

Masterarbeit über das Thema

**Li Sha/Jelisaweta Kischkina: „Von Russland nach China –
ein hundertjähriges Leben“ (2014)
Eine transkulturelle Autobiographie**

dem Prüfungsamt der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in
Germersheim

vorgelegt von: Xiao Liu

Matrikelnummer: 2722447

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. phil. Menzel

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Was ist eine Autobiographie?.....	4
2.1.	Die Definitionen und Grenzen	4
2.2.	Autobiographie und ähnliche Formen.....	8
2.3.	Die Funktionen von Autobiographie.....	14
2.4.	Autobiographie von Frauen.....	16
3	Identität und Transkulturalität	19
3.1.	Die Begrifflichkeit der Identität	19
3.2.	Identität in der Autobiographie	22
3.3.	Transkulturalität	23
4.	Die Autorin und das Werk	25
4.1.	Li Sha – eine biographische Einführung	25
4.2.	Der Schreibanlass	30
4.3.	Das Inhalt	31
5.	Themenschwerpunkte und Schreibabsichten	33
5.1.	Ihr Mann Li Lisan	34
5.2.	Menschen	37
5.3.	Politische Hintergründe und Situationen	39
5.4.	Heimat und Kindheit.....	44
5.5.	Liebe und Familie	45
5.6.	Beruf.....	48
5.7.	Orte	49
5.8.	Zusammenfassung	50
6.	Li Sha zwischen den Identitäten?	52
6.1.	Zwischen zwei Nationen	52
6.2.	Politische Überzeugung.....	55
6.3.	Persönliche Identität.....	59
7.	Fazit	62
8.	Literaturverzeichnis.....	63

Abbildungsverzeichnis

TABELLE 1 DAS AUTOBIOGRAPHISCH PAKT	9
TABELLE 2 DAS ROMANPAKT	12
TABELLE 3 DAS INHALTSVERZEICHNIS.....	32

1 Einleitung

Die Geschichte von China und Russland im 20. Jahrhundert war von vielen weltverändernden Ereignissen geprägt. Jelisaweta Kischkina (1914-2015), chinesischer Name Li Sha, erlebte die große Geschichte beider Länder als Augenzeugin. Sie fang in den 1990er Jahren an, ihre eigene Lebensgeschichte zu Papier zu bringen und zu erzählen.

Die Autobiographie in chinesischer Übersetzung wurde 2009 in China veröffentlicht, 5 Jahre später erschien die russische Version in Russland, als Li Sha hundert Jahre alt war. Der chinesische Buchtitel lautet „*我的中国缘分：李立三夫人李莎回忆录*“ (mein Schicksal mit China: das Memoire von Li Lisans Frau Li Sha)“. Der russische Buchtitel heißt „*Из России в Китай: путь длиною в сто лет*“ (Von Russland nach China – ein hundertjähriges Leben).

Li Sha schrieb in der ersten Hälfte über ihre Kindheit und Jugendzeit in der Sowjetunion sowie die Begegnung mit ihrem Mann Li Lisan, chinesischer Revolutionär und Politiker. Im zweiten Teil geht es um ihr Leben in China. Sie lebte seit 1946 in China, und erlebte die turbulente Geschichte nach der Gründung der Volksrepublik sowie die komplizierte chinesisch-russische Beziehung mit. Im Anhang zu dieser Autobiographie wurde eine Selbsterzählung von ihrem Mann Li Lisan hinzugefügt – es geht um seinen Werdegang und seine Aktivitäten während der chinesischen Revolution.

Das Werk liest sich sehr leicht, und ist dabei auch sehr spannend. Die Autorin erzählt eine berührende Geschichte über Liebe und Mut in speziellen politischen Hintergründen. In den schwierigen Zeiten zeigte Li Sha stets ihren starken Charakter, als ihr Mann in der Sowjetunion und sie in China im Gefängnis gesessen haben. Sie pflegte ihre Familien und Freundschaften, und hielt an den Tatsachen fest, als das ganze Land in der Kulturrevolution in Wahnsinn verfiel.

Die eng verwobene Geschichte der einzelnen Personen und der beiden Länder wurde authentisch und menschlich dargestellt. Die Autobiographie ist auch eine wertvolle Dokumentation der Geschichte aus erster Hand. Das Buch zeichnet sich durch die Erfahrung der Autorin als Grenzgängerin zwischen der Sowjetunion und China und den transkulturellen Blickwinkel aus.

Ziel dieser vorliegenden Arbeit ist die Analyse des Werks unter der Autobiographietheorie und der Transkulturalität. Daraus ergibt sich folgende Fragestellung: Ist Transkulturalität in diesem Werk lesbar? Wie gestalten Li Sha in ihrer Autobiographie ihre Identität? Zuerst werden unterschiedliche Theorien und Ansätze zur Autobiographie vorgestellt, die Begriffe von Autobiographie und andere Nachbargattungen werden dabei voneinander abgrenzt. Frauenautobiographie als ein immer mehr an Aufmerksamkeit gewonnenes Forschungsgebiet wird auch in Betracht gezogen. Die Widerspiegelung von Autobiographie und Identitätsbildung wird auch anschließend diskutiert. Eine Textanalyse wird anhand der chinesischen Version durchgeführt; dabei werden die Themenstruktur und die Schreibabsichten von dem Buch diskutiert. Letztendlich wird versucht, das Werk als transkulturellen Lebensentwurf zu untersuchen.

2 Was ist eine Autobiographie?

Die Autobiographie ist eine Art des Selbstaussdrucks und hierbei werden die persönlichen Erinnerungen entdeckt. In diesem Kapitel soll die Autobiographie unter verschiedenen Sichtweisen betrachtet, die klassischen Merkmale herausgefunden, und von ähnlichen Gattungen abgrenzt werden. Das Thema weibliche Autobiographie wird ebenfalls behandelt. Damit soll die Grundlage für eine Auseinandersetzung mit dem behandelten Werk gelegt werden.

2.1. Die Definitionen und Grenzen

Als literarische Gattung unterliegen Autobiographien keiner einheitlichen Definition. Es wird auch oft diskutiert, wo die Gattungsgrenzen sind und ob die Autobiographie selbst überhaupt eine eigene Gattung bildet. Theoretiker haben über die Epochen hinweg unterschiedliche Ansätze aufgestellt, der deutsche Philosoph und Historiker Georg Misch betrachtet die Wortbildung des Wortes als die treffendste Erläuterung für Autobiographie:

“Sie läßt sich kaum näher bestimmen als durch Erläuterungen dessen, was der Ausdruck besagt: die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*).” (Misch 1949: 7)

Diese künstliche Wortbildung ist eine neue Erscheinung, sie taucht erst Ende des 18. Jahrhunderts zunächst in der deutschen Literatur auf, dann in der englischen (vgl. ebd.). Dabei bildet die Beschreibung des eigenen Lebens das wesentliche Merkmal der Autobiographie.

Nähere Definitionen unterscheiden sich voneinander. Der französische Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune hat die Theorie der Autobiographie mit seinem Konzept des *autobiographischen Pakts* wesentlich geprägt. Er meinte, dass ein Vertrag zwischen dem autobiographischen Verfasser und seinen Lesern geschlossen wird, und dabei eine Namensgleichheit zwischen dem Autor, dem Erzähler und dem Protagonisten bestehen muss. Und das „ich“ im Text verweist auf den Namen des Autors (vgl. Lejeune 1994:15). Lejeune hat die Definition und Abgrenzung sehr gründlich ausgearbeitet. So lautet die Definition:

„Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.“ (Lejeune 1994:14).

Nach Lejeune muss eine Autobiographie in Prosaform sein, inhaltlich um das eigene Leben und Persönlichkeit gehen, und in rückblickender Perspektive geschrieben sein. Nach den obigen Bedingungen hat Lejeune die Abgrenzung zwischen Autobiographie und andere Gattungen strukturell spezifiziert. Eine Spezifizierung von den Nachbargattungen wird im nächsten Unterkapitel vorgestellt. Diese strikte Definition hat eine Rahmenbedingung für die Autobiographie skizziert. Der Ansatz von Lejeune scheint zwar sehr deutlich und vollkommen, aber die Formenregel wurden nicht von allen Wissenschaftlern akzeptiert.

Zwei weitere Eigenschaften der Autobiographie hat Lehmann in *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (1997) erwähnt, indem er die Autobiographie wie folgt definiert hat:

„ein nicht fiktionaler, narrativ organisierter Text im Umfang eines Buches, dessen Gegenstand innere und äußere Erlebnisse sowie selbst vollzogene Handlungen aus der Vergangenheit des Autors sind“ (Lehmann 1997:169)

Dabei wird die „Nicht-Fiktionalität“ als ein wichtiges Merkmal betont, da die Grenzen zwischen Fakten und Fiktion nicht immer klar und deutlich sind, und die Autoren könnten partiell literarische Darstellungsmittel benutzt haben (vgl. ebd.).

Die wesentliche Idee, die hinter der Autobiographie steht, ist eine echte Darstellung der eigenen Lebensgeschichte und die Leser erwarten eine individuelle Geschichte eines konkreten Menschen, deshalb spricht Wagner-Egelhaaf von einer „Authentizitätserwartung“ (Wagner-Egelhaaf 2005:4). Ein weiteres Merkmal ist der Umfang, dadurch unterscheidet sich die Autobiographie von Essays oder literarischen Porträts.

In *Literaturwissenschaftliches Lexikon* (1997) wird Autobiographie so definiert: „die Beschreibung des eigenen Lebens oder von Lebensabschnitten aus dem Rückblick“ (Holdenried 1997:30). Das Moment des Rückblicks sowie die Schilderung des ganzen eigenen Lebens oder des Lebensabschnitts werden ebenfalls von Literaturwissenschaftlerin Holdenried betont. Anders als Lejeune ist sie jedoch der Meinung, dass die Autobiographie nicht nur in Prosaform, sondern auch in lyrischer Form sein darf, was eher einer hybriden Form entspricht. Die eigentliche, reine und förmliche Autobiographie sei nur ideal und nur ein Annäherungswert (vgl. ebd.). Diese Meinung teilte Wagner-Egelhaaf, sie spricht von einer „Relativität und dem heuristischen Charakter der Gattungsbestimmungen“ (Wagner-Egelhaaf 2005:7).

Misch hat auch darauf hingewiesen, dass die Autobiographie eine Formfreiheit genießt und eine Hybridität entspricht. In seinem Artikel *Begriff und Ursprung der Autobiographie* (1949) hat er festgestellt, dass die Autobiographie mit ihrer unscharfen Grenze an keine bestimmten Formen verbunden sei. Er ist auch auf den Trieb des menschlichen Schreibens tief eingegangen. Der Grund der Formfreiheit liegt in der Natur der Autobiographie, sie soll eher als eine Art menschlichen Selbstaussdrucks verstanden werden, nicht nur als Literaturgattung.

„Ihre Grenzen sind fließender und lassen sich nicht von außen festhalten und nach der Form bestimmen wie bei Lyrik, Epos oder Drama, [...]. Sie gehört ihrem Wesen nach zu den Neubildungen höherer Kulturstufen und ruht doch auf dem natürlichsten Grunde, auf dem Bedürfnis nach Aussprache, womit das Bedürfnis nach Selbstbehauptung der Menschen zusammengeht; sie ist selber eine Lebensäußerung, die an keine bestimmte Form gebunden ist.“ (Misch 1949:6)

James Olney hat ebenfalls betont, dass die Autobiographie als eine Lebensbeschreibung mit keinen bestimmten Regeln verbunden sei.

“Autobiography, like the life it mirrors, refuses to stay still long enough for the genre critic to fit it out with the necessary rules, laws, contracts, and pacts; it refuses, simply to be a literary genre like any other.” (Olney 1980:25)

Eine solche Ungebundenheit macht es schwierig, eine Grenze zwischen der Autobiographie und anderen Gattungen zu ziehen. Spengemann hat die Ausdehnung der klassischen Autobiographie beschrieben, dabei spricht er von einem Wandel von „clearly demarcated territory“ nach „an unbounded sprawl“ (Spengemann 1980 XII). Hierzu gibt es zwei unterschiedliche Meinungen, auf der einen Seite stehen manche Kritiker, die darauf bestehen, dass eine Autobiographie biographische Materialien einsetzen sollte. Auf der anderen Seite gibt es Kritiker, die behaupten, dass ein Autobiograph alle angemessenen Formen nutzen dürfte (vgl. ebd.).

Jenseits der Formenfreiheit haben manche Theoretiker die Autobiographie als eine eigene Gattung sogar infrage gestellt, da autobiographische Züge bei allen Schreiben gefunden werden können. Nietzsche hat zum Beispiel die Philosophie als eine Konfession des Autors angesehen, als er schrieb:

“Little by little it has become clear to me that every great philosophy has been the confession of its maker, as it were his involuntary and unconscious autobiography” (*Beyond good and evil*, Nietzsche 1886, zitiert nach Olney 1980: 4)

Man schreibt von den eigenen Erfahrungen und über den eigenen Wissenstand, und führt dadurch unbewusst die Persönlichkeit und Reflexion im Schreiben ein, wie Reaves es nannte: „To redefine autobiography as an expanded genre is not enough; it infiltrates all texts” (Reaves 2001:11). Leigh Gilmore hat einen großen Schritt gemacht; sie betrachtet das Thema in ihrem Buch *Autobiographics: A Feminist Theory of Women's Self-Representation* (1994) mit feministischer und poststrukturalistischer Perspektiven, als sie schrieb:

“It is important to claim autobiography as a kind of writing and not a genre per se in order to emphasize further the extent to which women's autobiography invades, permeates, and also is invaded by canonical genres.” (Gilmore 1994: 41)

Dabei hat Gilmore die Abschaffung der Autobiographie als eine eigenständige Gattung angekündigt, da Männer überwiegend in der Geschichte der Autobiographie privilegiert werden, während das weibliche Lebensschreiben oft schweigt und marginalisiert wird. Sie hat die klassische Definition der Autobiographie seit Augustinus abgelehnt und einen Begriff *autobiographics* als Elemente der

Selbstdarstellung, die in jedem Text vorkommen könnten, vorgestellt (vgl. Gilmore 1994: 42).

Die oben zitierten Definitionen bilden ein Spektrum von Bedingungen, die eine klassische westliche Autobiographie konstituieren. Die Definition von Lejeune wird als Eckpfeiler für eine gründliche Auseinandersetzung betrachtet. Es ist fast unmöglich, eine für alle Situationen verbindliche Gattungsbestimmung zu liefern, da die Autobiographie eine Formfreiheit genießt, und von vielen Theoretikern eher als eine Art des Selbstaudrucks oder Schreibens betrachtet wird.

2.2. Autobiographie und ähnliche Formen

Die Affinität von der Autobiographie gegenüber dem Roman, der Biographie und dem Memoire kann man als „eine Achse der Verortung autobiographischer Formen“ verstehen (Holdenried 2000: 30). In diesem Unterkapitel werden die wesentlichen Unterschiede zwischen der Autobiographie und anderen ähnlichen Formen betrachtet. Der Kern der Autobiographie wird dadurch prägnant verdeutlicht.

Einige Literaturwissenschaftler versuchen, einen Oberbegriff für diese benachbarten Formen einzuführen. Aichinger spricht von einem „*autobiographischen Schrifttum*“ als Oberbegriff für die Erzählformen, die die eigene Lebensgeschichte behandeln. Zu dieser Gruppe gehören nicht nur die „eigentliche Autobiographie“, sondern auch Memoiren bzw. Erinnerungen, der autobiographische Roman, das Tagebuch, der Brief, das literarische Selbstporträt, die philosophische Reflexion über das Ich, Reisebeschreibungen, Apologien und Chroniken (vgl. Aichinger 1970: 423). Die „eigentliche[n] Autobiographie[n]“ sind die Werke, „in denen sich das spezifische Wesen dieser Form am deutlichsten offenbart“, wie beispielsweise die kanonischen Werke Augustins *Confessiones*, Rousseaus *Confessions* und Goethes *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* (vgl. ebd.). Holdenried schlägt auch vor, den Begriff „*Autobiographik*“ als „Quersumme aller autobiographischen Formen (Tagebuch, Brief, autobiographischer Essay, die Sonderform der Memoiren)“ zu verwenden (Holdenried 1997: 30).

Wie bereits dargelegt wurde, versucht Lejeune, diese Nachbargattungen deutlich voneinander abzugrenzen. Mit den aus der Definition stammenden vier Kategorien kann man herausfinden, inwiefern die Nachbargattungen die Bedingungen erfüllen.

Die Autobiographie sei ein Werk, das alle vier genannten Bedingungen erfüllt. Nach Lejeune ist es jedoch erlaubt, dass eine Autobiographie die Chronik und die Politik oder Sozialgeschichte enthält, solange das Thema hauptsächlich um das individuelle Leben und die Herausbildung der Persönlichkeit geht (vgl. Lejeune 1994:15). Folgend werden Nachbargattungen von der Autobiographie mit unerfüllten Bedingungen in Klammern in der rechten Spalte aufgelistet. Beim Memoire geht es hauptsächlich nicht um das persönliche Leben; bei der Biographie sind der Erzähler und der Hauptfigur nicht identisch; bei dem personalen Roman entfällt die Bedingung der Identität zwischen dem Autor und dem Erzähler; das autobiographische Gedicht ist nicht in Prosaform; das Tagebuch ist nicht retrospektiv; in Selbstporträt oder Essay fehlt die sprachliche Erzählform oder rückblickende Perspektive.

Tabelle 1 Der autobiographische Pakt

Bedingungen	Nachbargattungen von Autobiographie
1. Sprachliche Form: a) Erzählung b) Prosa	<ul style="list-style-type: none"> - Memoire: (2) - Biographie: (4a) - Personaler Roman (Ich-Roman): (3) - Autobiographisches Gedicht: (1b) - Tagebuch: (4b) - Selbstporträt oder Essay: (1a oder 4b)
2. Behandeltes Thema: individuelles Leben, Geschichte einer Persönlichkeit	
3. Situation des Autors: Identität zwischen dem Autor (dessen Namen auf eine tatsächliche Person verweist) und dem Erzähler.	
4. Position des Erzählers: a) Identität zwischen dem Erzähler und der Hauptfigur b) rückblickende Erzählperspektive	

(Eigene Darstellung nach Lejeune 1994: 14)

Diese strenge Spezifizierung von Lejeune, wie vorher diskutiert, schafft eine klare Struktur. Aber eine reine Autobiographie ist nur ideal, da Überschneidungen immer wieder auftauchen könnten. Folgend wird im Einzelnen beschrieben, wie diese Formen voneinander getrennt werden können.

Das Memoire

Die Autobiographie und das Memoire basieren auf eigenen Erfahrungen und Reflexionen und sind meistens chronologisch aufgebaut. Über die Unterschiede zwischen den beiden werde schon immer viel diskutiert. Im Allgemeinen wurden Memoiren in der Geschichte meistens von Adligen geschrieben und behandeln eher äußerliche Begebenheiten, zum Beispiel Hof- und Berufsintrigen oder

Militärgeschichten. Die meisten von Bürgerlichen geschriebene Autobiographien behandeln eher innere Erfahrungen: Seele und Bildungserlebnisse (vgl. Goodman 1985: 290). Lejeune und Lehmann vertreten ähnliche Meinungen. Die Autobiographie-Definition von Lejeune impliziert, dass die Autobiographie sich auf das persönliche Leben konzentriert, während das Memoire die gesellschaftlichen Erfahrungen betont. Lehmann zufolge wird bei Memoiren auf die detailreiche Wiedergabe innerer Erfahrungen verzichtet, und Memoiren berichten überwiegend über Erlebnisse in Beruf und in Gesellschaft sowie Begegnungen mit bekannten Zeitgenossen (vgl. Lehmann 1988:169).

Misch hat auch die Unterschiede zwischen dem Memoire und der Autobiographie untersucht. Das Wort Autobiographie soll den frühen üblichen Ausdruck Memoire verdrängt haben. Misch sieht das Memoire als lediglich rein sachlichen Inhalt, und Memoirenschreiber haben keine Ansprüche auf literarische Qualität, das Schreiben dient nur zur Lieferung sachlichen Stoffe. Dabei impliziert der Begriff Autobiographie auch nicht ihre literarische Schönheit, sondern die Tatsache, dass die dargestellte Person der Autor ist. Das große Interesse unserer Zeit an der Autobiographie basiert genau auf dieser Eigenschaft (vgl. Misch 1949:9).

Darüber hinaus hat Misch die Unterschiede der beiden Formen in Hinsicht auf die Beziehung der Menschen zur Umwelt analysiert. Diese Beziehung kann passiv oder positiv beschrieben wird. In Memoiren sieht Misch ein passives Verhältnis, da der Memoirenschreiber meist nur als Zuschauer oder Augenzeuge der Vorgänge fungiert, selbst wenn der Autor über die eigene Lebensgeschichte schreibt. Bei Autobiographien steht das Selbst im Zentrum, die Beschreibung der Umwelt ist nur notwendig, wenn es zum Verständnis der eigenen Lebensgeschichte beiträgt (vgl. Misch 1949:17).

Manchmal ist eine klare Unterscheidung von innen und außen, von positiv und negativ schwierig. Aichinger sieht das Memoire eher als eine lockere Erzählkultur. Das Memoire ist durch die Schilderung äußerer Verhältnisse und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens charakterisiert, aber nicht ausschließlich. Eine einfache Trennung von innerem und äußerem Leben sei unangebracht, da alle Tätigkeiten im gesellschaftlichen Leben mit dem Wesen der Menschen verknüpft sind (vgl. Aichinger 1970: 426).

Pascal nimmt Ernst Moritz Arndts Buch *Erinnerungen aus dem äußeren Leben* (1840) als Beispiel für den wesentlichen Unterschied der beiden Formen. Das Buch ist zwar in einer autobiographischen Form geschrieben, aber inhaltlich geht es kaum um das Innere. Pascal geht davon aus, dass bei Memoiren der „eigentliche autobiographische Antrieb“ fehlt (Pascal 1965: 19). Das bedeutet, dass der Autor die tiefere Reflexion seines Lebens beim Schreiben kaum berücksichtigt hat und sich mit dem „Geheimnis seiner Existenz“ (ebd.) kaum auseinandergesetzt hat. Ein solcher autobiographischer Antrieb liegt vor allem an dem Wunsch, sich von anderen anerkannt und geschätzt zu werden, und bildet dabei die Voraussetzung des Schreibens.

Bemerkenswert sind auch Neumanns Auseinandersetzungen mit dem Memoire und der Autobiographie. Neumann untersucht die Unterschiede in seinem Buch *Identität und Rollenzwang* (1970) nach der Identitätstheorie von Freud, indem er die Autobiographie als Ausdruck der Identitätsbildung des Heranwachsenden und das Memoire als Darstellung des sozialen Rollenspiels des Erwachsenen bezeichnet. Die Autobiographie beschreibt „das Leben des noch nicht sozialisierten Menschen, die Geschichte seines Werdens und seiner Bildung, seines Hineinwachsens in die Gesellschaft“, während das Memoire sich mit „dem Erreichen der Identität, mit der Übernahme der sozialen Rolle“ beschäftigt (Neumann 1970: 25). Wo das Memoire anfängt, soll die Autobiographie enden. Neumann betont das Tragen sozialer Rollen als das wichtigste Merkmal für Memoiren; so definiert er das Memoire „als literarische Form der Lebenserinnerungen des in die Gesellschaft integrierten, seine soziale Rolle ohne Vorbehalt spielenden Menschen“ (Neumann 1970: 12). Außerdem hat sich Neumann mit der Erinnerung in zwei Formen auseinandergesetzt, nämlich, dass die Autobiographie nur das Erinnerte liefert und Raum für eine gewisse Fantasie gibt, wohingegen das Memoire eine genaue Rekonstruktion der Vergangenheit anhand von Belegen versucht (vgl. Neumann 1970: 60).

Die oben erwähnten Auseinandersetzungen schaffen eine Basis für die Abgrenzung der beiden Formen. In Erinnerungstexten vermischt sich jedoch oft das innere mit dem äußeren Leben. Um die Textform eines Schreibens zu bestimmen, sollten die Schwerpunkte und die Darstellung der Persönlichkeit analysiert werden.

Der Roman

Die Differenzierung zwischen dem Roman und der Autobiographie ist schwierig zu bestimmen, insbesondere hinsichtlich des Ichromans, der Wahrheit und Fiktion verknüpft. Sämtliche Lebenserfahrungen, Kenntnisse und Ansichten des Autors eines Romans könnten sich im Protagonisten widerspiegeln. Es besteht eine gewisse Übereinstimmung zwischen dem Autor und seinen Protagonisten, Gusdorf hat solche Verflechtungen so beschrieben: „Jeder Roman ist eine auf eine Mittelperson übertragene Autobiographie.“ (Gusdorf in Niggel 1989: 144).

Lejeune untersucht die Unterschiede der zwei Erzählungsarten im Rahmen eines Klassifikationssystems. Nach Lejeune wird ein *Romanpakt* geschlossen, durch die Namensungleichheit zwischen dem Autor und der Protagonist und/oder durch die Bestätigung der Fiktivität; zum Beispiel wird die Romanform als Untertitel explizit angegeben (vgl. Lejeune 1994: 29). Lejeune hat drei Paktformen und drei Situationen der Namensgleichheit erfasst und dadurch neu folgenden Situationen herausgefunden, wie die folgende Abbildung dargestellt.

Tabelle 2 Der Romanpakt

<i>Name des Protagonisten</i> Pakt →	<i>≠ Name des Autors</i>	<i>= o</i>	<i>= Name des Autors</i>
Romanpakt	1a <u>ROMAN</u>	2a <u>ROMAN</u>	
= o	1b <u>ROMAN</u>	2b <u>Unbestimmt</u>	3a <u>AUTOBIO.</u>
autobiographisch		2c <u>AUTOBIO.</u>	3b <u>AUTOBIO.</u>

(eigene Darstellung nach Lejeune 1994: 30)

Die Abbildung lässt sich wie folgt lesen. Zum Beispiel in den Fällen 1a und 2a: Trägt der Protagonist einen anderen Namen als der Autor oder bleibt der Name des Protagonisten bleibt offen, und das Buch weist auf einen Romanpakt hin, dann liegt ein Roman vor. Das rigide Schema scheint zwar sehr systematisch, aber konnte aber viele Grenzfälle nicht einschließen, zum Beispiel die von einer dritten Person geschriebene Autobiographie, die Einführung eines fiktiven Zeugen oder die Selbstdarstellung in Form eines Dialogs. Der Beitrag des Systems besteht darin, auf die Voraussetzungen und Situationen der Abgrenzung hingewiesen zu haben.

Andere Theoretiker versuchen ebenfalls, die Unterschiede in verschiedenen Ansichten zu erklären. Aichinger hat in ihrem Artikel *Probleme der Autobiographie als Kunstwerk* (1970) versucht, die Autobiographie vom Roman abzugrenzen. Autobiographien machen Daten, Orten und andere Bezüge zur realen Welt deutlich, um den Verfasser historisch zu dokumentieren. Solche Wirklichkeitsbezüge befinden sich auch in Romanen, aber sie erfüllen nur die ästhetische Funktion der Dichtung (vgl. Aichinger 1970: 189). Daneben ist es für einen Autobiographen nicht möglich, ein letztlisches Ende der eigenen Lebensgeschichte zu erzählen, wohingegen der Roman ein geschlossenes Ende darstellen kann. Außerdem sind die Darstellungsweisen äußerer Ereignisse auch ein Kriterium für die Trennung zwischen der Autobiographie und dem Roman. Aichinger schrieb dazu:

„Es liegt beim Verfasser, in der Kraft und Eindringlichkeit seiner Sprachgestaltung, ob äußere Ereignisse, Erfahrungen und Gegebenheiten nur Mitteilungen von Tatsachen bleiben oder ob es ihm gelingt, sie als Erlebnisse, die innere Bedeutsamkeit für sein Wesen haben, zu zeigen.“ (Aichinger 1970: 190)

Die Biographie

Die Biographie ist die Beschreibung der Lebensgeschichte einer anderen Person. Die Kenntnisse über die vollständige Lebensgeschichte muss der Biograph durch aufwendige Arbeit entdecken und erwerben, der Autobiograph besitzt hingegen das ganze Wissen über das eigene Leben bereits. Gefühle und Strebungen konnten spontan mit den Erinnerungen auftauchen (vgl. Misch 1949: 9). Gusdorf ist speziell auf die Rolle des Verfassers eingegangen. Zwischen dem Biographen und dem Modell gibt es immer einen zeitlichen und sozialen Abstand, der Biograph soll seine Darstellung der wichtigen Persönlichkeiten nach „Bedürfnissen der Propaganda und zeitgenössischen Vorstellungen“ (Gusdorf in Niggli 1989: 125) revidieren. Ein Künstler erfüllt die gleiche Rolle, wenn er einen Machthaber in einer vorteilhaften Pose in Stein malt oder haut. Der Autobiograph wählt hingegen sich selbst als Subjekt, als eine „bedeutende, des Andenkens der Menschen würdige Persönlichkeit“ (ebd.).

Das Tagebuch

Das Tagebuch und die Autobiographie sind beides Formen, die von der eigenen Lebensgeschichte handeln. Das Tagebuch dokumentiert, was man im Moment für

wichtig hält, während die Autobiographie von einem bestimmten Zeitpunkt an einen reflektierenden und einheitlichen Rückblick auf das Leben gibt. GUSDORF hat einen solchen Unterschied durch ein Gleichnis anschaulich gemacht. Die Autobiographie stellt das eigene Leben und die Identität im Zeitverlauf wie einen Film dar, im Gegensatz dazu kümmert sich das Tagebuch um die tägliche Wirklichkeit anstatt um Kontinuität (vgl. GUSDORF in NIGGL 1989: 130). Ein weiterer Unterschied besteht in der Ich-Konstruktion der beiden Formen. Das Subjekt in der Autobiographie wurde von AICHINGER als „Menschen fester Ordnung“ und im Tagesbuch „Problematiker, der immer auf der Suche ist“ bezeichnet (AICHINGER 1970: 195).

2.3. Die Funktionen der Autobiographie

Eine Autobiographie verfügt über eine Vielzahl von Funktionen: sie kann sowohl als ein historisches Dokument, als auch als ein literarisches Kunstwerk gelesen werden. In diesem Unterkapitel werden die Funktionen der Autobiographie auf vielen Ebenen behandelt.

Für die Leser hat die Autobiographie erstens eine Modellfunktion. Durch „Ablehnung oder Übernahme, empathische Einföhlung oder widerstrebende Auseinandersetzung“ (HOLDENRIED 2000:13) können die Leser eine Selbstzuordnung anhand einer anderen Lebensgeschichte durchführen. Misch hat auch geschrieben, dass die Autobiographie nicht nur zur Unterhaltung dienen sollen, sondern auch zum Lehren beitragen soll (vgl. Misch 1949: 3). Für den Autor erfüllt die Autobiographie nicht nur die Andenken-Funktion. Bis zum 18. Jahrhundert konzentriert sich die Autobiographie hauptsächlich auf die Erfolgsgeschichte, doch langsam findet einen Paradigmenwechsel statt: Die Autobiographie konzentriert sich weniger auf den gesellschaftlichen Erfolg, stattdessen wurde sie als ein Medium der Selbstverständigung verstanden (vgl. Holdenried 2000:13). Die Selbsterkenntnis verleiht der Autobiographie eine psychologische Wurzel. GUSDORF hat die psychologische Funktion der Autobiographie analysiert. Er stellt fest, dass die Autobiographie auch zum persönlichen Heil dient. Viele Autoren schreiben ihre Lebensgeschichte aus der Sorge und Angst heraus, dass ihr Leben umsonst gelebt wurde. Das Schreiben ist die Suche nach einem verborgenen Schatz, der Autor schließt dann mit der Welt einen Friedensvertrag (vgl. GUSDORF in: NIGGL 1989: 135).

Traditionell fungiert die Autobiographie zum Teil als religiöses Bekenntnisse. Augustinus schrieb in seinem kanonischen Text über seine religiöse Meditation. Seit Rousseaus *Confession* fokussiert sich die moderne Autobiographie nicht nur auf „die religiöse Innerlichkeit“, sondern auch auf „die Subjektivität der Betrachtung des Lebens“ (Misch 1949: 19). Seit dem Aufstieg der bürgerlichen Schicht ist die Autobiographie eng mit dem bürgerlichen Selbstbewusstsein und dem westlichen Individualismus verbunden, und es wird daher als eine europäische Erscheinung angesehen. Die Vertreter des Bürgertums versuchen, ihre Macht und Identität durch den Selbstaussdruck zu verstärken. Marholz hat das Motiv der Bürgerlichen wie folgt begründet:

„So ist die eigene Lebensbeschreibung nur möglich auf dem Boden der individualistisch-bürgerlichen Gesinnung, ist deutlicher Ausdruck dieser Lebensstimmung, ist Form dieses Individualismus. Hier wird der Punkt sichtbar, an welchem aus der Stimmung und Gesinnung einer Lebenshaltung die Form unmittelbar entsteht. Das gelebte Leben selber verdichtet sich hier zu einer Gattung der Literatur, und so verdient die Entwicklung der Selbstbiographie im Bürgertum nicht nur als Ausdruck des Lebens, sondern auch als Umsetzung des Lebens in literarische Form die Beachtung und Teilnahme des Geschichtsschreibers.“ (Marholz in: Niggli 1989: 74)

Misch bezeichnet daher die Autobiographie als „Zeugnisse für die Entwicklung des Persönlichkeitsbewusstseins der abendländischen Menschheit“ (Misch 1949: 19). In diesem Sinne dokumentiert die Autobiographie als eine europäische Erscheinung die Geschichte der Selbst-Erkenntnisse. Auf die dokumentarische Funktion der Autobiographie hat Mahrholz hingewiesen, als er schrieb:

„unbezweifelbar ist ihr Wert als Zeugnis der Lebensstimmung einer Zeit, als Kundgabe der ungeschminkten Gefühle, Ansichten und Aussichten an einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt.“ (Mahrholz 1919: 7)

Pfotenhauer hat ähnliches ausgedrückt, indem er die Autobiographie als „literarische Anthropologie“ (Pfotenhauer 1987: 23) bezeichnet hat. In diesem Prozess findet auch die Ichfindung statt.

„Sie markieren – keine Schwierigkeit vermeidend, keinen Traum von Menschen ungeträumt lassend – die vorgeschobenen Posten im Kampf um literarisierenden und reflektierenden Identitätsgewinn.“ (Pfotenhauer 1987: 23)

Die Autobiographie mit der ungeschminkten Präsentation des Lebens nimmt einen hohen Stellenwert in der Anthropologie ein, die sich mit den Grundeigenschaften der menschlichen Natur befasst. Gusdorf spricht auch von einem „anthropologischen

Privileg“, da der Autor sein Leben im Ganzen rekonstruiert und entziffert (vgl. Gusdorf in: Niggel 1989: 133). Er ist auch der Meinung, dass die literarische Funktion gegenüber der anthropologischen Bedeutung zweitrangig sei (vgl. Gusdorf in: Niggel 1989: 141).

Wie schon erwähnt, ist die Autobiographie eine westliche Erscheinung, und wird unvermeidlich von der “Great white man tradition“ geprägt (Wagner-Egelhaaf 2005: 91). Das Lebensschreiben von Frauen, Minderheiten oder Menschen aus der Dritten Welt wird längst nicht in diese Tradition eingeschlossen. James Olney hat die Autobiographie auch als einen privilegierten Zugang bezeichnet, indem schrieb er:

“the story of a distinctive culture written in individual characters and from within [...] [which] offers a privileged access to an experience (the American experience, the black experience, the female experience, the African experience) that no other variety of writing can offer.” (Olney 1980, S. 13)

Er betont die Individualität der Autoren mit unterschiedlichen sozialen Zugehörigkeiten sowie deren besondere kulturelle Erfahrung. Er sieht die Autobiographie wie keine andere Gattung als einen Weg, der zum Kennenlernen distinktiver Kulturen führt. In dieser Hinsicht sollen Autobiographien von Autoren aus vorher benachteiligten Sozialgruppen immer mehr in den Mittelpunkt gerückt werden. Da die anthropologische Arbeit immer kulturübergreifend ist und mit dem Fremden umgehen muss, kann „die Anthropologie zur Relativierung westlicher Autobiographiekonzepte beitragen und transkulturelle Alternativen zu Bewusstsein bringen“ (Wagner-Egelhaaf 2005 : 93).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Autobiographie ein breites Spektrum von Funktionen bietet: Für die Autoren ist das Schreiben eine Art Selbstverständigung und Heilung; für die Leser fungiert das Geschriebene als ein Vorbild. Es könnte auch als Geschichte des abendländischen Persönlichkeitsbewusstseins und Identitätsgewinns betrachtet werden; ferner liegt in der Autobiographie auch eine anthropologische Bedeutung.

2.4. Autobiographie von Frauen

Der literarische Kanon der Autobiographie wird hauptsächlich von Männer dominiert; Augustus, Rousseau und Goethe sind die berühmte Vertreter. Kosta

bezeichnet die Autobiographie als die “textuelle Seite der männlichen Subjektivität”. (Kosta 1994: 9, zitiert nach Wagner-Egelhaaf 2005: 97). In letzter Zeit besteht ein zunehmendes Forschungsinteresse an Autobiographien von Frauen, das Gender-Thema wurde mehr ins Zentrum gerückt. In diesem Unterkapitel werden die Geschichte der, die Charakteristika der sowie Diskussionen über die weibliche Autobiographie erläutert.

Die Geschichte der von Frauen verfassten Autobiographie hat Kay Goodman in ihrem Essay *Weibliche Autobiographien* (1985) kurz geschildert. Frauen im 17. und 18. Jahrhundert als „pietische oder Quäker-Frauen“ (Goodman 1985: 290) schreiben hauptsächlich ihre religiösen Bekenntnisse. Sie waren ökonomisch von den Familien abhängig, und ihre Rollen waren meistens auf den Bereich der Liebe und Familie oder auf die „drei K’s – Kinder, Küche, Kirche“ (Holdenried 2000: 69) begrenzt, geschweige denn eine Subjektivität. Eine in dieser Zeit für Frauen bedeutende Form des Selbstaudrucks war der Brief. In Briefen wurden ihr tiefstes Selbst und der wahre Charakter im natürlichen Schreibstil entwickelt. Erst im 19. Jahrhundert schreiben Frauen „wirkliche Autobiographien“, die den modernen Definitionen entsprechen. Sie beschreiben ihren Beruf, politische Aktivitäten, Erfahrungen im Krieg, oder Erfahrungen als Arbeiterin. In den USA lässt sich eine Tendenz beobachten, dass immer mehr schwarze Frauen ihre Autobiographien schreiben (vgl. Goodman 1985: 289-299). Ferner hat Gertrude Steins in *Autobiographie von Alice B. Toklas* (1933) die Geschichte ihrer Lebensgefährtin geschrieben, was eine radikale Form der Erzählperspektive sowie Identitätsfrage markiert, und es wird als „Anti-Autobiographie“ bezeichnet (Holdenried 2000: 83).

Wegen unterschiedlicher Lebenserfahrungen kommen die Selbstäußerungen von Männern und Frauen nicht auf gleiche Weise zum Ausdruck. Die Eigenschaften vom weiblichen Lebensschreiben werden viel diskutiert, zum Beispiel wurden die folgenden Charakteristika von Watson in ihrem Essay *Shadowed Presence* (1988) genannt: „the preeminence of the Other and the quality of sympathy and lack of competitiveness in the intersubjective relationship“ charakterisiert (Watson 1988: 187).

Es ist noch umstritten, ob die weibliche Autobiographie gesondert betrachtet werden soll. Mary Mason hat in ihrem Essay *The other voice: Autobiographies of women*

writers (1980) vier frühe weiblichen Autobiographen¹ analysiert, und sie hat dabei die These aufgestellt, dass man in Frauenautobiographien keine Spuren der von Augustinus oder Rousseau gegründeten Muster finden kann, da sie „the deepest realities of women’s experience“ (Mason 1980: 210) nicht verbinden. Und umgekehrt konnten männliche Autobiographen Werke wie *The Book of Margery Kempe* auch nicht schreiben. Mason argumentiert für die weibliche Autobiographie als eine separate Gattung des Lebensschreibens auf der Grundlage des Unterschieds, dass die Selbstentdeckung der weiblichen Identität sich mit der Identifizierung von “other” eng verbunden sei (vgl. ebd.).

Nancy Miller ist jedoch anderer Ansicht: Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Autobiographien sollen nicht polarisiert aufrechterhalten werden sollen. Der Bezug auf das Andere sei nicht in weiblichen Autobiographien einzigartig, bei männlichen Kanons wie *Confessiones* spielt das Andere auch eine bedeutende Rolle. Miller hat in ihrem Ansatz die Relationalität und die Prozessualität in die genderbezogenen Muster betont, dabei forderte sie ein grenzüberschreitendes Denken:

“wir müssen lernen, flexible genug zu denken, um Formen der Selbstdarstellung Rechnung zu tragen, die die Grenzen der aufgestellten Modelle überschreiten. Zu einem solchen Ansatz müsste es auch gehören, dass wir die Geschlechtszugehörigkeit – genau wie die Identität – als spezifisch relationalen Prozess neu durchdenken” (Miller in: Tippner und Laferl 2016: 298).

Die heikle Wahl in der Theorie des weiblichen Schreibens wird von Holdenried pointiert: Wenn die weiblichen Eigenschaften und Subjektivität betont werden, dann bestehe die Gefahr, in Essentialismus zu geraten. Aber mit unsichtbare weibliche Subjekt konnte die Marginalisierung der Frau weiter fortsetzen (vgl. Holdenried 2000: 82). In diesem Zusammenhang hat sie einige Bedingungen für eine frauenorientierte Autobiographietheorie aufgestellt. Eine solche Theorie sollte erstens anti-essentialistisch sein, d. h. dass sie „auf vorgängige Zuschreibungen verzichtet und dennoch grundlegende Aspekte unterschiedlicher Identitätsbildung berücksichtigt“ (Holdenried 2000: 83). Außerdem sollte die Theorie kontrastiv und deskriptiv-aufarbeitend sein. Sie hofft auch, dass die Autobiographieforschung nicht

¹ Mason hat in ihrem Essay die Werke von Julian of Noewich, Margery Kempe, Margaret Cavendish und Anne Bradstreet analysiert.

nur das Gender, sondern auch die Nationalität, Klasse, ethnische Gruppe usw. einschließen könnte (vgl. ebd.).

Die weibliche Autobiographie stellt wegen unterschiedlicher Geschlechtsrollen und Lebensrealitäten andere Eigentümlichkeiten als die männliche Autobiographie heraus. „For many women, access to the autobiography means access to the identity it constructs“ (Gilmore 1994: XIV). Bei der Forschung sollte man eine frauenorientierte Perspektive verfolgen. Die Auseinandersetzung mit der weiblichen Autobiographie sollte behilflich sein, das behandelte Werk und die Identitätskonstruktion der Autorin zu nachvollziehen.

3 Identität und Transkulturalität

In diesem Kapitel werden zuerst die Theorie der Identität und die Identitätskonstruktion in der Autobiographie dargestellt. Die Kulturkonzepte wie die Transkulturalität werden ebenfalls behandelt. Diese soll eine theoretische Grundlage für die Analyse des Werks bieten.

3.1. Die Begrifflichkeit der Identität

Der Begriff Identität lässt sich nicht einfach genau bezeichnen. Viele Fachbereiche wie Psychologie, Politik, Philosophie, und Kulturwissenschaft haben ihre Definition zur Identität aufgestellt. Unveränderlichkeit und Unverwechselbarkeit werden bisher als Eigenschaften der Identität dargestellt. Zum Beispiel nach *Dorschs Psychologisches Wörterbuch* (1987) sei die Identität „die Einheit und letztinnige Unveränderlichkeit eines Selben in seinem Selbstsein“ (Dorsch 1987: 298). In der Kulturwissenschaft wird die Identität als einen „relationale[r] Begriff“ (Nünning 2005: 72) betrachtet, für den Nünning eine Definition aufgestellte:

„der von der oder dem einzelnen immer wieder zu bewerkstellende, am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Interaktion und individueller Biographie stattfindende Prozess der Konstruktion und Revision von Selbstbildern“ (ebd.)

Ein Selbstbild sind nämlich die Kognitionen und Gefühle, die man sich selbst gegenüber hat (vgl. Dorsch 1987: 600). Hier wird das Zusammenspiel zwischen dem gesellschaftlichen Umgang und der persönlichen Erfahrungen in der

Identitätskonstruktion betont. Außerdem wird die Prozessualität der Identität hervorgehoben. Ebenfalls hat Neumann die Prozessualität in der Identität gesehen (vgl. Neumann 1970: 22), als er die Identität in der Autobiographie sozialpsychologisch untersucht hat. Im Folgenden wird die Identitätskonstruktion nach Aleida Assmann auf zwei Ebenen, der individuellen sowie der kollektiven, kurz vorgestellt.

Die **individuelle Identität** wird anhand der drei Konzepte von *Person*, *Subjekt*, und *Geschlecht* in diesem Abschnitt kurz beleuchtet. Eine *Person* wird als Rollen- und Statusträger gesehen, indem die Person den Familiennamen trägt und dabei den vorgegebenen Status und Platz in der feudalen Gesellschaft übernimmt. Nach Assmann bedeutet die Personenwerdung in diesem Sinne „Inklusion, Aufnahme, und Einbindung in die Gruppe, was durch entsprechende Ritten befördert wird“ (Assmann 2008: 210).

Das *Subjekt* stellt ein modernes Konzept von der Person dar. Es betont die Selbstbestimmung und verbindet „üblicherweise mit der Vorstellung aktiven Handelns“ (Nünning 2005: 206). Unter Subjekt ist die individuelle Identität nicht mehr „eine Sache äußerer Zuschreibung, sondern der Wahl und innerer Anstrengung“ (Assmann 2008: 212). Die Identitätskonstruktion in der bürgerlichen Gesellschaft wurde weniger von der Herkunft oder Klasse bestimmt, sondern bleibt „eine konstruktive Aufgabe der Einzelnen“ (ebd.).

Ein wesentlicher Faktor der Identitätskonstruktion stellt das *Geschlecht* dar. Außer biologischen Differenzen sind unterschiedliche Geschlechtsrollen und Verhaltensmuster zwischen Männern und Frauen zu erkennen. Diese werden von Individuen internalisiert und schließlich als natürlich betrachtet, und so entstand die Geschlechtsidentität (vgl. Nünning 2005: 57). Frauenbewegungen haben seit den 1960er Jahren die traditionellen Geschlechtsrollen und Konventionen als eine Unterdrückung für die Frauen kritisiert und wollten ein realistisches Frauenbild neu präsentieren (vgl. ebd.). Das Frauenbild wird differenzierter und ihre Wünsche und Frustrationen werden expliziter, indem die Frauen in der Öffentlichkeit sich ausdrücken und sich an dem „Diskurs über Weiblichkeit“ (Assmann 2008: 218) beteiligen.

Die **kollektive Identität** spielt ebenfalls eine große Rolle in der Identitätskonstruktion einer Person. Ein Kollektiv sollte Gemeinsamkeiten zwischen den Mitgliedern der jeweiligen Gruppierung haben und sollte noch das Zusammengehörigkeitsgefühl aufweisen (vgl. Hansen 2003: 194). Die Gemeinsamkeiten konnten durch Rasse, Nation, Religion, Sprache, Territorium usw. gebildet werden. In der heutigen Welt sind diese obengenannten Kategorien nicht mehr fest und statisch, sondern fragmentiert. Kollektive Identitäten werden heute eher durch kulturelle Konstrukte und Vorstellungen bezeichnet, die „nie vorgegeben sind, sondern durch entsprechende Symbolsysteme und Wertorientierungen hergestellt“ (Assmann 2008: 223).

In der Globalisierung und der Postmoderne ist das klassische Identitätskonzept deutlich nicht mehr angebracht. Mit der zunehmenden internationalen Vermarktung, Reisen, Medien und Kommunikation werden Identitäten von bestimmten Zeiten, Orten und Traditionen abgelöst (vgl. Hall 1999: 428). In dieser Hinsicht sei nach Stuart Hall eine „völlig vereinheitlichte, vervollkommnete, sichere und kohärente Identität nur eine Illusion“ (Hall 1994: 183).

„sie werden entbunden und erscheinen als ‚frei flottierend‘. Wir werden mit einer Reihe von Identitäten konfrontiert, die alle zu uns oder besser zu bestimmten Seiten von uns gehören und zwischen denen wir wählen können.“ (Hall 1999: 428)

Im Buch *Rassismus und kulturelle Identität* (1994) hat er den offenen, variablen und problematischen Prozess der Identifikation (vgl. Hall 1994: 182) sowie die Konzepte des postmodernen Subjekts vorgestellt, indem er schrieb:

„Dadurch entsteht das postmoderne Subjekt, das ohne eine gesicherte, wesentliche oder anhaltende Identität konzipiert ist. Identität wird ein ‚bewegliches Fest‘. Sie wird im Verhältnis zu den verschiedenen Arten, in denen wir in den kulturellen Systemen, die uns umgeben, repräsentiert oder angerufen werden, kontinuierlich gebildet und verändert. Dieses Subjekt ist historisch, nicht biologisch definiert.“ (Hall 1994: 183)

Das postmoderne Subjekt beruht auf den beweglichen Identitäten, die durch die Interaktion mit unserem Kultursystem entstanden werden. Das Subjekt ist somit nicht mehr statisch, sondern heterogen und besteht aus mehreren Identitäten. Menschen in der modernen Gesellschaft verfügt über die Freiheit, zwischen vielen Rollen auszuwählen.

Die Identität eines Individuums besteht aus mehreren Dimensionen. Bei der Identitätsbildung geht es um einen Prozess, in dem die Interaktion zwischen dem Individuum und der Gesellschaft eine Rolle spielt. Am Ende des 20. Jahrhunderts

erlebt die traditionelle Identität einen gründlichen Wandel. Ein homogenes und einheitliches Ich war eine Illusion geworden, ein solcher Wandel in der Kultur wird im 3.3 behandelt.

3.2. Identität in der Autobiographie

Wie im zweiten Kapitel schon angesprochen, versteht sich die Autobiographie als eine Lebensäußerung. Die tiefere Reflexion des eigenen Lebens in der Autobiographie markiert einen der größten Unterschiede zu anderen Formen des Lebensschreibens. Die Selbsterkenntnisse über die eigene Identität stellt den Ausgangspunkt des autobiographischen Schreibens dar.

Helmut Winter hat im Buch *Der Aussagewert von Selbstautobiographien* (1985) analysiert, wie die Autobiographie die eigene Identität reflektiert und konstruiert hat. Er versteht die Autobiographie als Ausdruck von „Selbstbezug und Selbstreflexion“, der „der Vollzug der Subjektivität des Subjekts“ bildet (Winter 1985: 3). Ein weiterer Aspekt betrifft die psychosoziale Entwicklung einer Persönlichkeit, die von dem Autor als „Erfahrungs-Eigentümer“ (Winter 1985: 5) beleuchtet wird. So schrieb Winter:

„Die Selbstdarstellung spiegeln die historische Entwicklung von Identitätstheorie wider, d.h. sie geben unterschiedliche Antworten auf die Frage, was ein Einzelwesen zu einem solchen macht.“ (Winter 1985: 2)

Auf der Ebene des gesellschaftlichen Lebens wird die Schilderung des menschlichen Umgangs in der Autobiographie von Winter als identitätsstiftend betrachtet. Die Identität des Autors lässt sich durch einen intersubjektiven Prozess widerspiegeln und erkennen, wozu er schrieb:

„In Autobiographien lässt sich ablesen, dass sich persönliche Identität in Spiegelungsvorgängen konstituiert, die das Vorhandensein anderer Menschen voraussetzen; persönliche Identität erweist sich als objektive Gegebenheit, die sich in intersubjektiven Prozessen ausbildet.“ (Winter 1985: 25)

Außerdem konnte die Identität auch als „Bewusstsein einer Gruppenzugehörigkeit“ (Winter 1985: 5) verstanden werden. Winter stellt fest, dass die Autobiographie in diesem Sinne ein Selbstwertgefühl des Autors vermittelt, da der Autor die Überzeugung von seinen Fähigkeiten beim Schreiben geäußert hat.

Durch das Schreiben werden wiederum Identitäten der Autoren kreiert. Das Schreiben einer Autobiographie bietet die Möglichkeit, über seine Erfahrungen, Meinungen und Einstellungen zu berichten und sich zu prüfen. Manche unbewussten Gedanken im alltäglichen Handeln werden in der Autobiographie zum Ausdruck gebracht. So hat Dilthey an dieser Stelle ausgedrückt:

„Hier fasst das Selbst seinen Lebenslauf so auf, dass es die menschlichen Substrate, geschichtlichen Beziehungen, in die es verwebt ist, sich zum Bewusstsein bringt“ (Dilthey in Niggel 1989:32).

Die Reflexion über eigene Erfahrungen und Gedanken hilft, die Persönlichkeit weiter zu entwickeln und das Selbstbewusstsein zu stärken. Bei der Autobiographie rekonstruiert man die Lebensgeschichte und dabei die Identitätsbildung.

3.3. Transkulturalität

In diesem Unterkapitel wird das Konzept der Transkulturalität erläutert. Dies verschafft einen genaueren Einblick in die Thematik und stellt eine Fundierung für die Analyse des Werkes.

Der deutsche Philosoph Wolfgang Welsch hat sich in mehreren Aufsätzen mit dem Konzept der Transkulturalität beschäftigt. Traditionelle Kulturbegriffe implizieren, dass Kulturen homogen und voneinander abgrenzbar seien. Nach Welsch seien die herkömmlichen Kulturbegriffe zum Beispiel die Definition von Herder, schon obsolet, und Transkulturalität weist dabei eine wichtige Eigenschaft der modernen Gesellschaft auf. Deren Merkmale hat er wie folgt zusammengefasst:

„Die Kulturen – und dabei habe ich zuerst einmal Kulturen westlichen Typs im Auge – weisen heute eine Verfasstheit auf, die den alten Vorstellungen geschlossener und einheitlicher Nationalkulturen nicht mehr entspricht. Sie haben nicht mehr die Form homogener und wohlabgegrenzter Kugeln oder Inseln, sondern sind intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet und weisen extern grenzüberschreitende Konturen auf“ (Welsch 1994:1)

In Reaktion auf die heterogenen und grenzüberschreitenden Eigenschaften der Kultur hat Welsch an den Konzepten der Interkulturalität und Multikulturalismus Kritik geübt, da sie auf den traditionellen Kulturbegriffen basieren und die Kulturen differenzierend betrachten. Die Probleme könnten nicht gründlich gelöst werden. Welsch fordert daher einen Paradigmenwechsel von der Interkulturalität zur Transkulturalität (vgl. Welsch 1994: 10).

Mit der Transkulturalität beschreibt Welsch das Konzept der Gesellschaft, das auf Makroebene durch Hybridisierung der Einzelkulturen gekennzeichnet ist und dessen Lebensformen zunehmend transkulturell ähnlich sind (vgl. Welsch 1994: 11). Auf der Mikroebene ist die kulturelle Identität der Individuen immer mehr von transkulturellen Anschlüssen geprägt. Und Identitätsarbeit wird „zur Arbeit an der Integration von Komponenten unterschiedlicher kultureller Herkunft“ (Welsch 1994: 13).

Transdifferenz wird als ein weiteres Konzept zur Kritik oder zur Ergänzung der Transkulturalität von Breinig und Lösch eingeführt. Mit diesem Begriff wird versucht, die stark entgegengesetzten Differenzen aufzubrechen und Dichotomien abzulösen, und dabei zu einer Koexistenz zu gelangen.

„The term transdifference refers to phenomena of a co-presence of different or even oppositional properties, affiliations or elements of semantic and epistemological meaning construction, where this co-presence is regarded or experienced as cognitively or affectively dissonant, full of tension, and undissolvable.“ (Breinig/Lörsch 2006: 105)

Der postkoloniale Literaturwissenschaftler Homi Bhabhas hat in *The Location of Culture* (1994) das Konzept des *Dritten Raums* eingeführt, der durch das Zusammentreffen von Kulturen geschaffen wird. Das Machtgefälle löst sich in diesem Raum ab, und die Identität und Alterität wird „als unlösbare und wechselseitige Durchdringung von Zentrum und Peripherie, Unterdrückter und Unterdrückten modelliert“ (Nünning 2005: 68). Er meint auch, dass ein Bewusstsein über die eigene kulturelle Identität und Unterschiede in der Hybridität der Kultur besonders deutlich und bedeutungsgeladen wird.

„Dabei sollten wir immer daran denken, dass es das ‚inter‘ – das Entscheidende am Übersetzen und Verhandeln, am Raum *da-zwischen* – ist, das den Hauptteil kultureller Bedeutung in sich trägt“ (Bhabha 2000: 58)

Vor dem Hintergrund des Postkolonialismus, der Migrationsströme und der Globalisierung ist die Prägung von Autoren, die „nicht durch eine Heimat, sondern durch verschiedene Bezugsländern geprägt sind“ (Welsch 1997: 72) in der Literarturszene deutlich zu sehen. Die Erfahrungen der Grenzüberschreitung, zum Beispiel die Fremdheit, Heimatlosigkeit, die Anpassung an die neue Kultur und andere, für die Einwanderungsliteratur typische Themen werden in der Erzählung widergespiegelt. An der Schnittstelle einer solchen Einwanderungsliteratur und der

Autobiographie steht die Ichfindung im Mittelpunkt, wie Wagner-Egelhaaf gesagt hat:

„Erforscht werden etwa auch Einwanderungsautobiographien, die dadurch gekennzeichnet sind, dass in der Konstruktion des autobiographischen Ichs zwei Kulturen aufeinandertreffen und ins Verhältnis gesetzt werden müssen. [...] Die Problematik der autobiographischen Ich-Konstitution wird da besonders virulent, wo sich das Ich an einer kulturellen Grenze definiert, an der die eigene Hybridität erfahrbar wird.“ (Wagner-Egelhaaf 2005: 95)

Die Konzepte der Transkulturalität und Transdifferenz bieten eine neue Perspektive für die Wahrnehmung der eigenen Hybridität. In der Literaturszene tauchen immer Werke auf, die sich der Beschreibung der Erfahrung im Zwischenraum widmen. Im Folgenden wird die Transkulturalität der Autobiographie von Li Sha entdeckt.

4. Die Autorin und das Werk

Dieses Kapitel behandelt eine kurze Biographie von Li Sha, die Erscheinung des Buches sowie den Buchinhalt. Diese Beschreibungen sollen dabei einen Überblick über den Hintergrund und die äußeren Strukturen des Buches geben.

4.1. Li Sha – eine biographische Einführung

Kindheit und Jugendzeit in Russland

Li Sha wurde im März 1914 in einem Herrenhaus in Studenka, Saratow geboren. Ihr Vater Pavel Semenovich Kishkin (1850–1919) war Eigentümer eines großen Bauernhofs für Früchte. Ihr Vater studierte eigentlich Medizin und Jura in Moskau. Nach dem Abschluss kehrte er trotzdem in sein Heimatdorf zurück, um die Landwirtschaft dort voranzutreiben. Er war auch am lokalen Gericht als Vermittler aktiv beteiligt und genoss ein hohes Ansehen. Ihre Mutter war ursprünglich eine entfernte Verwandte der Familie. Sie wohnte auch im Bauernhof und führte eine halb geheime Beziehung mit dem Vater, obwohl sie 27 Jahre jünger war. Wegen Unterschiede im Alter und in der Klasse haben ihre Eltern nicht offiziell geheiratet bevor Li Sha zur Welt kam. Andere Geschwister von Li Sha wurden heimlich an ein Kinderheim oder an Arbeiterfamilien geschickt.

Li Sha war das kleinste Kind in der Familie und wurde vom Vater besonders geliebt, aber ihre Kindheit nahm mit fünf Jahren bald ein jähes Ende. Die Oktober-Revolution im Jahr 1917 hat das Land und die aristokratische Gesellschaft erschüttert und gründlich verändert. Ihr Vater wurde als Antirevolutionär angezeigt und beging später Selbstmord. Wegen Dürre und Hungersnot im Wolgagebiet mussten Li Sha und ihre Mutter 1921 ihre Heimat verlassen und nach Moskau fliehen.

In Moskau besuchte Li Sha die Grundschule, seit 1925 war sie Mitglied der jungen Pioniere. Das Leben in Moskau war auch nicht leicht: Ihre Mutter konnte als ehemalige Ehefrau eines Grundbesitzers keine Arbeit finden. Die 14-jährige-Li Sha besuchte deshalb als Werkstudentin eine Schule für Drucktechnik. Sie ging nach drei Jahren in die fernöstlichen Städte Chabarowsk und Wladiwostok, um dort bei einem Verlag zu arbeiten, wo politische Bücher und Materialien in russischen, chinesischen und japanischen Sprachen herausgegeben wurden. Li Sha hatte dort mehrere chinesische Kollegen kennengelernt, die mit ihr lebenslange Freundschaften schlossen.

1933 kehrte Li Sha nach Moskau zurück, und fing wieder an, als Werkstudentin die Oberschule zu besuchen. Im selben Jahr traf sie Li Lisan zum ersten Mal bei Freunden, 1935 haben sie geheiratet. Der damals 36-jährige Li Lisan arbeitete beim Verlag ausländischer Arbeiter in Moskau und war auch als Redakteur bei der Zeitung *Au Secours de La Patrie*² tätig. Bevor er nach Moskau kam, hatte er schon ein langes revolutionäres Leben hinter sich³.

Li Sha zog nach der Heirat mit Li Lisan zusammen ins Hotel Lux⁴ zusammen, wo die kommunistischen Migranten in Moskau beherbergt wurden. Zur Zeit des Großen

² *Au Secours de La Patrie* (救國時報) war das Organ der KPCh-Delegation in Komintern, und gab von 1935 bis 1938 Zeitungen heraus. Diese Zeitung rief zum Widerstand aller Chinesen gegen die japanische Aggression auf.

³ Li Lisan (1899–1967) gehörte zu den wichtigsten Revolutionären Chinas und war einer der frühen Führer der chinesischen kommunistischen Partei (KPCh). Er wurde 1899 in der Provinz Hunan geboren. Er ging 1919 nach Frankreich und kehrte 1921 nach China zurück und trat der KPCh bei. Er hat seitdem bei Arbeiterbewegungen in Anyuan, Wuhan und Shanghai mitgewirkt. Nach 1928 wurde er einer der effektiven Führer der KPCh. Er setzte die sogenannte „Li Lisan line“ um. Seine Strategie folgte der etablierten marxistisch-leninistischen Doktrin und ermutigte zu großen Arbeiteraufständen in städtischen Zentren, anders als Mao Zedongs bäuerlich orientierte Strategie. Im Juli 1930 griff Lis kleine kommunistische Armee Changsha an; die Partei erlitt schwere Verluste. Li wurde von der kommunistischen Internationale als verantwortlich für das Scheitern in Changsha verantwortlich angeklagt, und wurde nach Moskau zurückgerufen (vgl. [Li Lisan in Encyclopaedia Britannica](#)). Von 1931 bis 1946 war er in der Sowjetunion geblieben.

⁴ Hotel Lux in Moskau heißt heute Hotel Zentralnaja. Russische Revolutionäre machten das Hotel zum Gasthaus

Terrors wurde Li Lisan 1938 wegen Verdachts auf Trotzismus und japanische Spionage ins Gefängnis geworfen. Damals studierte Li Sha Französisch an der pädagogischen Universität für Fremdsprachen in Moskau. Sie wurde auch von ihrer Uni angegriffen und aus dem Komsomol ausgeschlossen. Sie suchte in Moskau in allen Gefängnissen nach ihrem Mann und brachte jeden Monat Geld für ihn. Nach 20 Monaten wurde Li Lisan endlich entlassen; er schrieb danach eine umfangreiche Selbsterzählung über seinen Werdegang und seine politischen Aktivitäten sowie seine Fehler für die Komintern, um seine Parteimitgliedschaft wiederzubekommen. Beim Schreiben stand Li Sha stets mit sprachlicher Hilfe zur Seite. Das Schreiben von Li Lisan wurde von seiner Tochter Inna Li ins Chinesische übersetzt und als Anhang diesem Buch hinzugefügt.

1941 brach der Zweite Weltkrieg aus, Li Sha und ihre Familie mussten aus der Hauptstadt evakuiert werden. In Vasilsursk und Engels arbeitete sie als Französischlehrerin und Druckereiarbeiterin, und machte durchaus auch landwirtschaftliche Arbeiten. 1943 bekam sie ihre erste Tochter Inna, als sich die deutsche Armee unter dem Druck der Roten Armee zurückziehen musste. Nach dem Krieg wurde Li Lisan wieder zum Mitglied des Zentralkomitees⁵ der KPCh gewählt, und er durfte in China seine politische Karriere wieder fortsetzen. Li Sha musste sich schweren Herzens von ihrem Mann trennen. Am Anfang ihre Ehe fühlte Li Sha sich immer unsicher, dass sie ihr Mann eines Tages verlassen müsse. Sie beschloss, das eigene Schicksal eng an ihren Mann eng zu verbinden. Begleitet von zwei jungen Chinesinnen⁶ machte sie sich 1946 mit ihrer Tochter auf den Weg nach China.

Das Leben in China ab 1947

Li Sha war mit der Transsibirischen Eisenbahn über die Grenzstation Otpor⁷ nach Harbin zu ihrem Mann gekommen. Harbin war von vielen russischen Migranten

der Komintern. Viele Exilkommunisten, überwiegend aus Deutschland, haben im Zweiten Weltkrieg dort gewohnt. Herbert Wehner, Ernst Thälmann, Clara Zetkin, Ho Chi Minh, Zhou Enlai usw. waren unter anderem die prominenten Gäste.

⁵ Im 7. Parteitag der KPCh wurde Li Lisan als Mitglied des Zentralkomitees gewählt, er kehrte 1946 nach China, 1946 bis 1948 war er Mitglied des Nordostbüros der KPCh.

⁶ **Lin Li** und **Sun Weishi** waren zusammen mit Li Sha und ihrer Tochter nach China gereist. Lin Li (林利) ist Tochter des chinesischen Kommunist Lin Boqu. Sie studierte Architektur in der Sowjetunion, und arbeitete als Russischübersetzerin in China. Sun Weishi (孙维世 1920-1968) war Zhou Enlais Adoptivtochter, sie war Theaterschauspielerin und Regisseurin. In der Kulturrevolution wurde sie bis zum Tod verfolgt.

⁷ Die Station bekam den Namen wegen des 1929 stattfindenden Konflikts an der Grenze. Die sowjetische Seite

bewohnt, in der Stadt herrschte ein russisches Ambiente. Li Sha musste sich trotzdem an die neuen Lebensbedingungen und Gewohnheiten in China gewöhnen. In Harbin lehrte Li Sha Russisch, sie fing auch an, Chinesisch zu lernen und aus dem Chinesischen ins Russische Sprache zu übersetzen. 1947 bekam sie ihre zweite Tochter Yalan.

1949 nahm der chinesische Bürgerkrieg schließlich ein Ende; die Kuomintang mussten sich nach Taiwan zurückziehen, das Zentralkomitee der KPCh gingen nach Beijing und bereitete die Gründung der Volksrepublik vor. Li Sha war auch nach Beijing umgezogen. Am 1. Oktober wurde sie zur Feier am Tian'anmen-Platz eingeladen. Ihr Mann stand im Führungskreis neben Mao Zedong, als Mao die Volksrepublik ausrief.

Anfang der 1950er Jahre hatte Li Sha eine große internationale Familie in Beijing. Ihre Mutter war aus Moskau nach Beijing gekommen, Li Lisans Mutter und sein Neffe und seine Nichte waren aus seiner Heimat in der Provinz Hunan ebenfalls in Beijing angekommen. Trotz kultureller Unterschiede war das Familienleben wohlbehalten und friedlich.

Li Sha widmete sich ihrer Lehrkarriere von ganzem Herzen. Seit 1949 arbeitete sie als Russischlehrerin an dem Russisch-Institut⁸ in Beijing, dort hat sie bis zum Jahre 1996 gearbeitet. Sie war auch ein Jahr an der Peking Universität als Lehrbeauftragte für Russisch tätig. Ihre Arbeit in den 50er Jahren war sehr anstrengend, sie unterrichtete bis zu 24 Stunden jede Woche. Gleichzeitig war sie auch Beraterin beim Verlag *People's Literature Publishing House*⁹ und Übersetzerin bei unterschiedlichen Projekten. Ihr Lehrinhalt war sehr umfangreich: von Phonetik und Aussprache für Bachelor-Studierende über Literatur und Übersetzung für Master-Studierende bis zu Fortbildungskursen für Uni-Lehrer. Sie bekam 1950 die besondere Aufgabe, einer Gruppe von, durch die Kommunistische Partei Vietnams selektierten, vietnamesischen Studenten Russisch beizubringen. Ihre Unterrichtssprache war Französisch, da ihre Studenten kaum Chinesisch konnten.

hat seitdem die Station *Otpor* genannt, auf Russisch bedeutet das Wort „zurückschlagen“. Jetzt heißt diese Station Zabaykalsk, heute ist es ein wichtiger Handelsknotenpunkt.

⁸ Heute ist das Institut die Abteilung für Russisch der Pekinger Fremdsprachenuniversität.

⁹ Der Verlag wurde 1951 gegründet, und beschäftigte sich damals viel mit dem Übersetzen russischer Literatur, ihre renommierte Übersetzer waren z. B. Cao Ying.

Aus den Mitgliedern dieser Gruppe wurden später Diplomaten, höherer Offiziere, Mitglieder des Politbüros und sogar ein stellvertretender Ministerpräsident¹⁰ in Vietnam.

Seit den späten 1950ern erlebte Li Sha eine Reihe politische Bewegungen mit, wie den großen Sprung nach vorn und die dadurch verursachte Hungersnot in China. 1960 zog die Sowjetunion plötzlich alle Experten aus China ab, was einen Abbruch der Beziehung zwischen beiden Ländern kennzeichnete. Das war ein gefährliches Signal für chinesisch-sowjetische Familien. Viele in Beijing wohnenden sowjetischen Frauen mussten wegen der politischen Situation ihre Familien verlassen. Als Frau eines Mitgliedes des Zentralkomitees war Li Shas sowjetische Nationalität für sie und ihren Mann sehr problematisch. Nach Bedenken beschloss sie, ihre Nationalität aufzugeben. Li Sha bekam 1964 mit der Unterstützung Zhou Enlais die chinesische Staatsbürgerschaft.

Trotzdem zeigte die Kulturrevolution der Familie keine Gnade. 1967 wurde Li Lisan monatelang verhört und schließlich zu Tode gequält – sein angebliches Verbrechen war sowjetische Spionage mit Li Sha. Laut amtlicher Unterlagen hatte er Selbstmord begangen, was bis heute noch umstritten bleibt. Li Sha und ihre beiden Töchter sowie nähere Freunde wurden ins Gefängnis Qincheng geworfen. Li Sha saß dort acht Jahre lang in Einzelhaft, bis 1975.

Nachdem Li Sha entlassen wurde, wurde sie nach Yuncheng, einer Kleinstadt in Shanxi Provinz, verbannt. Erst im Jahr 1976 erfuhr sie, dass ihr Mann schon längst gestorben war. In Yuncheng blieb ihr kleiner Enkel mit ihr, was ihr monotones Exilleben aufgehellt hat. 1976 stürzte die Viererbande, Li Sha durfte 1978 wieder nach Beijing zurückkehren. Sie und ihre Tochter bemühten sich um eine Rehabilitation, 1979 wurde es offiziell verkündet, dass Li Lisans „Verbrechen“ ein Justizirrtum war. Seine verspätete Trauerfeier fand 1980 statt.

Li Sha arbeitete seit 1979 wieder an der Fremdsprachenuniversität, bis sie einen Herzinfarkt im Jahre '82 erlitt. Sie war außerdem Mitglied der politischen Konsultativkonferenz des chinesischen Volkes, dort engagierte sie sich aktiv im Bereich Bildung und Frauen. Ende der 80er Jahre wurde die chinesisch-russische

¹⁰ Nguyen Manh Cam gehört zu Li Shas vietnamesischen Studierenden, er war 1997 bis 2002 stellvertretende Ministerpräsident Vietnams.

Beziehung wieder entspannt und normalisiert. Mit zunehmender Kommunikation zwischen beiden Ländern beteiligte sich Li Sha oft an solchen Veranstaltungen, man nannte ihre Wohnung einen „russischen Club“.

2005 bekam sie die Medaille für 60 Jahre des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg. Sie bekam 2013 Frankreichs *Legion d'honneur*, als eine Überlebende und Zeitzeugin des turbulenten 20. Jahrhunderts. Am 12.05.2015 ist Li Sha mit 101 Jahre im Krankenhaus in Beijing gestorben.

4.2. Der Schreibanlass

In diesem Unterkapitel werden der Schreibanlass und die Erscheinung des Buches in zwei Ländern vorgestellt. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der chinesischen Version der Autobiographie. Auf die inneren Schreibabsichten wird im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen.

In den frühen 1990er Jahren fing Li Sha an, mit einer Schreibmaschine über ihre Lebensgeschichte zu schreiben. Li Sha konnte schon sehr gut Chinesisch, aber hinsichtlich der Ernsthaftigkeit des Schreibens beschloss sie, ihre Muttersprache Russisch zu benutzen. Das Schreiben wurde jedoch oft von seiner Lehrtätigkeit und andere Arbeit abgelenkt, der erste Teil hat ein paar Jahren gedauert. In den 1990er beschäftigte sich der französische Journalist Patrick Lescaut, Redakteur von AP in Beijing, mit der Biographie dieser Familie. Er machte umfangreiche Interviews auf Französisch mit Li Sha. 1995 wurde sein Buch *L'empire rouge: Moscou-Pékin 1919-1989* in Frankreich herausgegeben, in der Erzählung wird auch die Geschichte von Li Lisans Kollege und angeheiratete Verwandte Zhang Bao eingeschlossen. Das Buch wurde später ins Englische, Deutsche, Italienische und Spanische übersetzt¹¹.

Motiviert von Lescauts Arbeit, entschied sich Li Sha, ihre Autobiographie zum Ende zu bringen. 1996 erlitt sie einen Herzinfarkt, und musste seitdem aufhören zu arbeiten. Der zweite Teil des Buches wurde mit der Hilfe ihrer Tochter Inna Li zum Ende geführt. Inna half ihre Mutter, die Tonaufnahme zu transkribieren, die

¹¹ Before Mao: The Untold Story of Li Lisan and the Creation of Communist China. Aus dem Französischen übersetzt von Steven Rendall. Ecco, 2004.

Das rote Reich: eine chinesisch-russische Familiengeschichte. Aus dem Französischen übersetzt von Hanna van Laak. München: C. Bertelsmann Verlag, 2001.

L'impero rosso. Mosca e Pechino 1919-1989. Aus dem Französischen übersetzt von Lidia Perria. Corbaccio, 2000.

Erinnerungen mit Archivmaterialien zu ergänzen, die Inhalte der Autobiographie mit Kapitel zu planen, und die russische Version ins Chinesische zu übersetzen. 2009 kam das Buch unter dem Titel *我的中国缘分：李立三夫人李莎回忆录* (Mein Schicksal mit China: Memoire von Li Lisans Frau Li Sha) in Beijing heraus, eine feierliche Veröffentlichung wurden an Li Shas 95. Geburtstag in Beijings Große Halle des Volkes veranstaltet. Der ehemalige Universitätspräsident der Fremdsprachenuniversität Hao Ping hat dabei das Herausgeben des Buches besonders unterstützt. 2014 kam die russische Version mit dem Titel *Из России в Китай: путь длиною в сто лет* (Von Russland nach China – mein hundertjähriges Leben) in Moskau heraus, diese Version ist mit einem Vorwort von Li Sha selbst versehen.

4.3. Das Inhalt

In diesem Unterkapitel soll ein Überblick gegeben werden, wie diese Autobiographie die Inhalte organisiert hat. Die chinesische Version der Autobiographie wurde von Inna Li und Jiang Tao ins Chinesische übersetzt. Der Umfang beträgt 411 Seiten, der Erzählzeitraum erstreckt sich von 1914 bis 1980. Auf der ersten Seite dieses Buches steht eine kalligraphische chinesische Handschrift: *纪念立三同志诞辰 110 周年* (Zum Erinnern an Li Lisans 110. Geburtstag) . Danach werden 11 Bilder zur Li Shas unterschiedlichen Lebensabschnitten in 8 Seiten gezeigt, einschließlich Familienbilder, Bilder von Li Lisan am 1. Okt. 1949 auf dem Tian'anmen-Platz sowie Bilder von Li Sha mit verschiedenen Leute, nämlich der vorherige Ministerpräsident Chinas Wen Jiabao, Universitätspräsident Hao Ping und Schriftsteller Wang Meng. Anschließend werden auf der Titelseite die Namen der Autorin und der Übersetzer sowie des Verlags gezeichnet. Danach folgt ein dreiseitiges Vorwort vom Schriftsteller Wang Meng. Wang Meng wurde 1934 in Beijing geboren, er war auch von politischen Bewegungen stark betroffen und wurde 17 Jahren in Xinjiang verbannt. Von 1986 bis 1989 war er Kulturminister Chinas.

Die nächste vier Seiten liefern ein Inhaltsverzeichnis, das einen Überblick über die Struktur des Buches vermittelt. Der Inhalt ist zweiteilig mit jeweils 11 und 12 Kapiteln, die Lebensgeschichte von Li Sha wurde mit der Reise nach China

aufgeteilt. Der Umfang von jedem Kapitel ist unterschiedlich, zu einem gehören ein bis fünf Unterkapitel. Die Überschriften von jedem Kapitel und Unterkapitel sind Stichworte oder kurze Sätze, die die wichtigen Ereignisse in ihrem privaten Leben oder in der politischen Situation beschreiben. Folgend ist eine Tabelle mit zwei Spalten, die die Überschriften und die Struktur des Inhaltsverzeichnisses vorstellt.

Tabelle 3 Das Inhaltsverzeichnis

Der erste Teil: Das Kennenlernen mit Lisan	Der zweite Teil: Das Ankommen in China
<ol style="list-style-type: none"> 1. <u>Meine Kindheit am Wolga</u> <ul style="list-style-type: none"> - Das Herrenhaus - Meine frühesten Erinnerungen 2. <u>In Moskau</u> <ul style="list-style-type: none"> - Schwierige Zeiten - Das rote Halstuch 3. <u>Der Ruf aus der Ferne</u> <ul style="list-style-type: none"> - Nach Fernost - Chinesische Freunden 4. <u>Das Kennenlernen</u> <ul style="list-style-type: none"> - Das erste Treffen mit Li Ming - Der Heiratsantrag 5. <u>Nach der Heirat</u> <ul style="list-style-type: none"> - Hotel Lux - Das Alltag 6. <u>Zeit des Großen Terrors</u> <ul style="list-style-type: none"> - Die Erweiterung des Großen Terrors - Die ganze Geschichte des „Fall der Ledertasche“ - Lisan wurde festgenommen 7. <u>Schwierigkeiten</u> <ul style="list-style-type: none"> - Ausgeschlossen aus dem Komsomol - Auf der Suche - Lisans Kämpfe im Gefängnis - Das Geschenk für das Fest der Oktoberrevolution 8. <u>Bemühungen um die politische Rehabilitation</u> <ul style="list-style-type: none"> - Kämpfen um den Ruhm der KPCh - Die Selbsterzählung von Li Lisan 9. <u>Der heilige Krieg</u> <ul style="list-style-type: none"> - Der Ausbruch des Kriegs - Die große Evakuierung - Familienzusammenführung in Engels 10. <u>Sieg ist in Sicht</u> <ul style="list-style-type: none"> - Zurückkehren in Moskau - Eine unerwartete gute Nachricht - Die Freundschaft mit Xian Xinghai durch eine schwierige Zeit 11. <u>Tschüss, Russland</u> <ul style="list-style-type: none"> - Lisan konnte kaum warten, China zu kehren - Überraschung im Neujahr - Nachrichten aus China - Hürde überwinden - Tschüss, Mama 	<ol style="list-style-type: none"> 1. <u>An der Grenze</u> <ul style="list-style-type: none"> - Die Kleine Grenzstation Otpor - Chinesischer Boden betreten 2. <u>Das Leben in Harbin</u> <ul style="list-style-type: none"> - An die neue Umwelt gewöhnen - Das Kennenlernen mit Lin Biao und Ye Qun - Die sensible chinesisch-russische Beziehung - Gute Freunde - Die verändernde Situation 3. <u>Die Gründung der Volksrepublik China</u> <ul style="list-style-type: none"> - Der Umzug nach Beijing - Li Lisan im Vorfeld der Gründung der Volksrepublik - Xiang Shan - Gründung der neuen China 4. <u>Zhongnanhai</u> <ul style="list-style-type: none"> - Wochenende in Zhongnanhai - Als Jiang Qings Lehrerin - Li Lisan im gesamtchinesischen Gewerkschaftsbund 5. <u>Internationale Familie</u> <ul style="list-style-type: none"> - Mamas Ankunft - Das Haus mit westlichem Stil in Hutong - Internationale Familie 6. <u>Als Lehrerin</u> <ul style="list-style-type: none"> - Meine geliebte Karriere - Meine Studierende - Die vietnamesische Klasse 7. <u>Die Welle draußen</u> <ul style="list-style-type: none"> - Die Mobilisierung des Volkes - Der große Sprung nach Vorn - Drei Jahre in Not 8. <u>Dunkelheit unter der Freundschaft</u> <ul style="list-style-type: none"> - Latente Klippe - Sowjetische Experten in China - Das chinesisch-sowjetische Zerwürfnis 9. <u>Politik und Liebe</u> <ul style="list-style-type: none"> - Meine Freundin Grania - Einbürgerung in China 10. <u>Die Kulturrevolution</u> <ul style="list-style-type: none"> - Ein Sturm droht - Die rivalisierenden Roten Garden - An der Wahrheit, Ausharren bis zum Ende festhalten - Lisans letzte Tage 11. <u>Vom Qincheng-Gefängnis nach</u>

	<u>Yuncheng</u> - Im Qincheng-Gefängnis - Freiheit wiedererlangen - In Yuncheng versetzt 12. <u>Gutes Ende</u> - Rehabilitation
--	--

(Eigene Übersetzung und Darstellung nach dem chinesischen Inhaltsverzeichnis)

Der Hauptteil des Buches beträgt 341 Seiten, die Erzählung endet mit der verspäteten Rehabilitation und Trauerfeier Li Lisans. Im fünfseitigen Nachwort stellte Li Sha ihr Leben seit den 1980er Jahren kurz vor. Anschließend wird als Anhang zu diesem Buch die von Li Lisan im Jahr 1940 geschriebene Selbsterzählung präsentiert, der Umfang beträgt 64 Seiten.

Auf der letzten Seite des Buches wird eine DVD für ein Dokumentarfilm namens *追寻爱情的远行 – 李莎访谈录* (eine lange Reise zur Liebe – Interviews mit Li Sha) angeklebt. Der Dokumentarfilm wurde 2008 von dem Verlag gemacht, es beinhaltet Interviews mit Li Sha, Inna Li, ihre Freundin Lin Li und Li Lisans Sekretär Li Sishen. Dazu wurden auch viele familiäre und historische Bilder und Videos gezeigt, die eine anschauliche Darstellung der Persönlichkeit ermöglicht.

5. Themenschwerpunkte und Schreibabsichten

Eine Autobiographie setzt sich häufig aus Themen wie Kindheit, Bildungsgeschichte, Liebe, Familienleben, Berufsweg usw. zusammen. Die inhaltliche Schwerpunktsetzung hängt von den Schreibabsichten des Autors ab. In diesem Kapitel wird sowohl die Themenstruktur des Buches als auch die innere Schreibabsichten der Autorin analysiert. Es wird diskutiert, welche Themen Li Sha präsentiert und kombiniert hat und welche Schreibabsichten sich hinter der Erzählung verstecken haben. Auf dem chinesischen Buchtitel steht das Wort *Memoire*, es wird anschließend auch auseinandergesetzt, warum sich die Autorin und die Übersetzerin für das Wort entschieden haben.

Die genauere Betrachtung der einzelnen Kapitelüberschrift liefert die thematische Struktur und wertvolle Hinweise, dass es sich um eine russische-chinesische

transkulturelle Lebensgeschichte handelt. Der Umfang für den zwei Lebensabschnitten fast gleich ist. Deutlich zeigt sich die Bezugspunkte ihres Lebens in den Überschriften der zwei Hauptteilen: „Das Kennenlernen mit Lisan“ und „Das Ankommen in China“. Die Kapitelüberschriften geben nicht nur Auskünfte über das persönliche Leben der Autorin, sondern auch über die erlebten Ereignisse des 20. Jahrhunderts. Die Autobiographie wurde in einer rückblickenden Perspektive in der Reihenfolge der Lebensabschnitten chronologisch konstruiert. In der Erzählung werden Szene, Anekdoten, Dialoge, Verweis auf anderen Quellen, innere Monologe und Gedankendarlegung eingeführt.

Die ersten drei Kapitel widmen sich der Kindheit und Jugendzeit der Autorin in ihrem Heimatdorf, in Moskau und im russischen Fernost. Kapitel 4 und 5 bezeichnen hauptsächlich das Kennenlernen und die Liebesgeschichte mit Li Lisan und das Alltag als Ehepaar. In den nächsten drei Kapitel wird die Gesellschaftssituation in den Großen Terror und Li Lisans Kämpfe für Gerechtigkeit bis zum 1941 gründlich behandelt. Kapitel 9 und 10 beschreiben die Erlebnisse ihrer Familie während des Krieges. Kapitel 11 schildert die Vorbereitung und den Weg nach China im Jahr 1946.

Im zweiten Teil des Buches werden zuerst im Kapitel 1 und 2 ihre Eindrücke von der Stadt Harbin, die neue Freundschaften sowie ihre Tätigkeit als Lehrerin bis zum 1949 beschrieben. Kapitel 3 ist der Gründung der Volksrepublik gewidmet. Die Erzählung in Kapitel 4 bis 9 war nicht ganz chronologisch, sondern punktuell und nach Themenbereich konstruiert. Sie schildern jeweils einen Schwerpunkt, nämlich Li Lisans Arbeit, das Alltag ihrer internationalen Familie, ihre Lehrtätigkeit, politische Bewegungen in China, der Umbruch der chinesisch-sowjetischen Beziehung, zwei Liebesgeschichten unter politischen Druck. Die letzten 3 Kapitel erläutern das Leiden der Familie in der Kulturrevolution und die spätere Rehabilitation. Im Folgenden werden im Einzelnen auf den Themenbereichen der Autobiographie eingegangen.

5.1. Ihr Mann Li Lisan

Ihrer Ehemann Li Lisan spielt stets eine große Rolle in dieser Autobiographie, sein politisches sowie persönliches Leben wird detailliert präsentiert. Briefe,

Archivmaterialien, Bilder und Verweise auf andere Biographen von ihm werden im Buch angezeigt. Kapitel 4 des ersten Teils stellt Li Lisans Herkunft, politische Aktivitäten in den 1920er Jahren sowie seine vorherigen Ehen vor. Anschließend wird sein Kampf und Leiden in der Großen Terror maßgeblich geschrieben. Im zweiten Teil des Buches werden seine Arbeit und politische Haltungen, sowie die Verfolgung in der Kulturrevolution in großem Umfang erläutert. Außerdem wird auch sein Charakter als Mann und Vater im privaten Leben stets gezeigt. Nach dem Lesen kann man ein vollständiger Überblick von ihm als Person und als Politiker bekommen. Auf dem Dokumentarfilm hat Inna Li im Interview ihre Mutters Schreibmotivation in Bezug auf Li Lisan zitiert. Li Sha sagte:

„wenn ich meine Erinnerungen erzähle, möchte ich nicht mein eigenes Image aufbauen. Das Buch dient nicht dem Andenken an mich selbst. Ich will sondern mehr von deinem Vater sprechen, weil für mich dein Vaters Lebensgeschichte sehr lebhaft war. Wenn ich mehr von ihm erzähle, vielleicht könnten die Menschen sich mehr an ihn erinnern.“ (00:52:11 – 00:52:40)

Dabei hat Li Sha ihre wichtigste Schreibmotivation explizit gemacht, dass das Buch zur Erinnerung an Li Lisan dienen soll. „*李立三夫人李莎*“ (*Li Lisans Frau Li Sha*) steht auf dem chinesischen Buchtitel, sowie auf der ersten Buchseite steht eine Widmung an ihn. Mit der Erwähnung des Namens möchte sie eine Leserschaft, die sich an der Geschichte ihres Mannes interessieren, direkt ansprechen. Deshalb stellt sie beim Schreiben absichtlich aus ihrer Perspektive die Biographie von Li Lisan dar. An mehreren Stellen des Buches hat Li Sha erwähnt, welche Absichten sie verfolgt, als sie eine bestimmte Lebensabschnitte von ihrem Mann erzählte.

Li Lisan gehörte zu den wichtigsten Figuren der KPCh, seine Aktivitäten waren eng mit der turbulenten Geschichte verbunden. Die Entdeckung seiner Biographie bildet dabei einen Teil der Geschichte, somit kombiniert die Autorin das Thema mit dem Thema der politischen Situationen. Li Sha und ihre Tochter Inna haben 1993 das Archiv des ehemaligen Innenministeriums in Moskau besucht und haben dort die Akten von Li Lisan zwischen 1938 bis 1939 gelesen. Li Sha beschloss sich, ihr Manns erbitterte Kämpfe im Stalins Gefängnis zu veröffentlichen. Im Kapitel 7 des ersten Teils schrieb sie detailliert über den Prozess anhand der Verhörprotokolle und des gerichtlichen Urteils, Sie schrieb im Buch: „es ist meine unabweisliche Aufgabe, diese wenig bekannte grausame Geschichte von Li Lisan zu wiedergeben“ (80).

Das Hinzufügen der 64-seitigen Selbsterzählung Li Lisans in diesem Buch erfüllt auch diese Aufgabe, ein komplettes Bild von Li Lisan zu präsentieren und die Wahrheit der Geschichte aufzudecken. Sie schrieb, dass diese Selbsterzählung könnte „nützlich sein, wenn man sich über die Geschichte und Lisan informieren möchten. Lisan wird eine gerechte historische Bewertung bekommen“ (101).

Li Lisan wurde in seinem politischen Leben mehrmals unterdrückt und hat viel Unrecht erlebt. Im Buch hat Li Sha diese besonders bewusst beschrieben, um sein politisches Ansehen zu wahren. Sie freute sich zum Beispiel, wenn sie ein Foto von Li Lisan und Mao in Shuangqing-Villa, wo Mao 1949 bewohnte, gesehen hat. Li Lisan war am Tag der Gründung der Volksrepublik stolz am Tian'anmen-Platz gewesen, ein Foto von ihm im Führungskreis neben Mao wurde auch in der Autobiographie angezeigt. In der Kulturrevolution wurde Li Lisan allerdings in offiziellen Veröffentlichungen aus den Bildern entfernt. Li Sha schrieb: „es ist erfreulich, dass diese Bilder nicht überarbeitet wurden und die Geschichte vollständig dokumentiert wurde“ (191).

Darüber hinaus hat Li Sha noch ausführlich in zehn Seiten im Kapitel 4 des zweiten Teils über Li Lisans Tätigkeit im Gewerkschaftsbund und Arbeitsministerium Chinas erzählt, einschließlich seine Arbeitsweise, seine Stellungnahme über die Gewerkschaft mit Zitaten aus ihren Biographien, sowie die Absetzung vom Amt. In dieser Erzählung bleibt Li Sha nicht ganz unsichtbar, eine Reflexion über seine Karriere und Charakter hat sie gegeben:

„Lisan war ein ehrlicher und aufrechter Mensch, aus dem Verantwortungsgefühl für das Volk artikuliert er seine Meinung manchmal in seiner ganzen Schärfe. Als es eine Auseinandersetzung über die Funktion und Wirkung der Gewerkschaft in der Partei gibt, ist es kein Wunder, dass er in dieser Situation hineingeraten hat“ (206).

Dieses Unterkapitel scheint für die Autobiographie inhaltlich irrelevant und zu detailliert zu sein, es dient jedoch ihrer Schreibmotivation, die Persönlichkeit und politische Tätigkeiten von Li Lisan zu darstellen, was sie dem Leser zu vermitteln verspricht.

Li Sha endet den Hauptteil ihrer Autobiographie mit der Beschreibung der Trauerfeier von Li Lisan. Ein Abschnitt des Nachrufs von der Partei wird im Buch zitiert, was Li Lisans politische Leistungen gerecht bewertete. Die Trauerfeier

bedeutet für Li Sha nicht nur eine Rehabilitation und eine Erklärung der historischen Wahrheit, sondern auch eine persönliche Vollendung und Versöhnung. Seit der Heirat hat das Ehepaar 31 Jahre lang zusammengelebt, ihre persönliche Schicksale waren eng miteinander verflochten. Die Wiederanerkennung von Li Lisan war für Li Sha auch ein Moment der Versöhnung.

5.2. Menschen

Im Buch wird auch das Schicksal anderer Personen behandelt. Die Lebensgeschichte oder Lebensabschnitt von ihren Familienmitgliedern, ihren Freunden, Li Lisans Arbeitskollegen, ihren Studierenden, politischen Figuren, sowie normalen Menschen werden viel erwähnt. Ihre Freundschaften gelten dabei als ein wichtiges Thema, das Schicksal vielen ihren Freunden hat sie ausführlich geschildert, zum Beispiel einige chinesisch-russischen Ehepaaren aus ihrem Freundeskreis oder die Freunde, die in der Kulturrevolution ebenfalls verfolgt wurden. Bemerkenswert ist die Geschichte von Grania und ihre unglückliche Ehe. Als Li Sha an dem Buch arbeitete, bekam sie die Nachricht, dass Grania kürzlich gestorben war. Kapitel 9 des zweiten Teils widmet sich der Geschichten von Grania und ihrem Mann. Grania wurde von ihrem Mann, Mitglieder der KPCh, als ein gefährlicher Angriffspunkt betrachtet, sogar wurde von ihm auf dem Gerichtsverfahren der Scheidung für Spionage angeklagt. Li Sha war traurig und empörte sich über ihre schmerzliche Erfahrung, sie schrieb über Grania, um an ihr zu denken und zu zeigen, wie das Schicksal einer von dem politischen Druck betroffenen Ehe aussehen konnte. Somit können die Leser einen besseren Eindruck von dem Einfluss und Ausmaß der chinesischen-sowjetischen Bruch bekommen. Li Sha erzählt noch ausführlich den Umgang mit dem berühmten chinesischen Musiker Xian Xinghai in seinem letzten Lebensjahr. Das Ehepaar beherbergte ihn im eigenen Zimmer, als er in Moskau steckengeblieben war. Die Beschreibung der schmerzvollen Gefühle und Mitleid auf seiner Beerdigung bringt das Andenken an den Musiker zum Ausdruck.

Des Weiteren hat Li Sha ihre Beobachtungen von chinesischen politischen Figuren beschrieben. Als Frau eines Politikers konnte sie einen Blick hinter die Kulissen der politischen Szene werfen. Besonders auffällig sind die Nuancierungen, zum Beispiel die Darstellung der Wohnungen und Familienatmosphäre der Politiker. Lin Biaos

Wohnung war zum Beispiel immer von Staub belastet, beim Abendessen herrschte eine gedrückte Stimmung (168). Bei Mao Zedong war die Wohnung sehr schlicht mit weniger Möblierung, aber er hatte viele Bücher. In Jiang Qings Arbeitszimmer gab es auch eine eigene große Büchersammlung, die aus chinesischen literarischen Meisterwerken besteht. Li Sha kommentiert dazu: „hoffentlich dienen diese Bücher nicht nur als Schmuck“ (200). Und bei der Darstellung der Tanzabende in Zhongnanhai können die Tanzbewegungen der Politiker interessanterweise unterschiedliche Charakteren reflektieren (197). Durch solche feine Perspektive schafft das Buch lebensnahe Bilder von den wichtigen chinesischen politischen Figuren und präsentiert dabei eine menschliche Nähe.

Dabei versucht Li Sha auch, ein wahres Gesicht dieser politischen Figuren zu bewahren. Es gab am Ende der 1970er Jahre ein Gerücht, dass Li Sha und Li Lisan sich mit Jiang Qing, Mitglieder der berüchtigten „Viererbande“, nähergekommen wären. Im Buch widmet sich ein Unterkapitel spezifisch ihrer Bekanntschaft mit Jiang Qing. An dieser Stelle wollte Li Sha durch Beschreibung dieser ihr wenigen wichtigen Episode erklären, wie die Wahrheit aussieht. Li Sha hat am Anfang dieses Unterkapitels ihre Richtlinie ausdrücklich gemacht, dass sie die Geschichte wirklichkeitstreu beschreiben wurde, und auf keinen Fall Jiang Qing in den 1950er Jahren hässlich machen wurde (198).

Außerdem schildert Li Sha in ihrer Autobiographie stets Menschen in ihrer Umgebung, mit wenigen Sätzen stellt sie ihre Nachbarinnen im Hotel Lux, ihre alte Babysitterin in Moskau, die sowjetische Ärztin in Harbin, die Gefängnisärztin in Qincheng, ihre warmherzige Nachbarn in Yuncheng und viele andere Leute vor, die ihr in irgendeiner Weise weitergeholfen haben. Ein berührendes Beispiel war die Gefängnisärztin, die nickte als Zeichen des Abschieds und der guten Wünsche, als Li Sha das Gefängnis verließ (323). Durch Beschreibung der Begegnungen mit Menschen können die Schicksale anderen Leute auch bewahrt werden, der starke Charakter der normalen Menschen unter harten Zeiten gezeigt werden und dabei auch die gesellschaftlichen Situationen besser reflektiert werden.

5.3. Politische Hintergründe und Situationen

Das Buch widmet sich noch der Darstellung wichtigen politischen Ereignissen und gesellschaftlichen Bedingungen im 20. Jahrhundert, weil diese für die Erzählung ihres eigenen Schicksals unerlässlich sind. Li Shas Kindheit wurde von der Oktoberrevolution geprägt, Stalins Große Terror und der zweite Weltkrieg hat ihr Schmerz und Leid gebracht, ihre Ehe stand im direkten Einfluss der chinesischen-sowjetischen Beziehung, und schließlich musste sie in der Kulturrevolution das bittere Schicksal erdulden. Die Geschichte der kommunistischen Bewegung in der Sowjetunion und in China sowie die sensible Beziehung zwischen den beiden Ländern ziehen sich wie ein roter Faden durch die Autobiographie. Li Sha war Augenzeugin des 20. Jahrhunderts, wegen Li Lisans Position konnte sie noch näher als die meisten Leute die politische Situation beobachten.

Sie erklärt stets in jedem Kapitel die politischen Hintergründe, die mit ihren Erfahrungen in Zusammenhang stehen. Details der großen Ereignisse und des Alltagslebens werden durch ihre Beobachtungen und Erlebnisse beleuchtet und mit Datum versehen, sie verweist noch oft auf andere Geschichtsbücher, Briefe und Biographien. Während sie bei manchen Stellen, sich nicht in Detail zu verlieren, versucht, beschrieb sie einige Ereignisse mit allen Details, zum Beispiel Li Lisans Verfolgung und seine Arbeit. Die Darstellung politischer Situation ist sowohl der Hintergrund für ihre eigene Lebensgeschichte, als auch ein bewusst verfasster Bericht aus dem Gedächtnis und der Materialien. Es lässt sich eine Schreibabsicht von der Autorin erkennen, eine erzählte Geschichte zu präsentieren.

Im Kapitel 6 bis 8 wird die Verfolgung von Li Lisan in den Großen Terror äußerst intensiv geschrieben, es ist eine bewusste Darstellung einer wenig bekannten Geschichte. Sie war obwohl selbst weder bei den Sitzungen der Komintern noch im Verhörraum gewesen, Details von der gefälschten Anklage gegen Li Lisan hat sie anhand Materialien wiedergegeben und somit ein Stück Geschichte konstruiert. Außer Li Lisans Kämpfe wird noch das Schicksal andere Arbeitskollegen mit einbezogen, dabei schafft sie einen Überblick über die enormen Ausmaße des Terrors. In der Schilderung der großen Geschichte oder der Erfahrung ihres Mannes bleibt das autobiographische Ich nicht unsichtbar. Manche Details kommen aus ihrer

persönlichen Erfahrung und Beobachtung, zum Beispiel ihre eigenen Eindrücke von den chinesischen Delegationsleiter Wang Ming und seinen Verfolger Kang Sheng in Komintern. Ihr eigenes Streben spielt eine wichtige Rolle in der Darstellung. Wie andere Frauen der verfolgten Kommunisten hat sie nach ihrem Mann im Gefängnis gesucht und Unterstützung in jeglicher Art geliefert. Ihre Erlebnisse in der Universität werden ebenfalls beschrieben, zum Beispiel wechselte sich die Haltung des Sekretärs des Komsomol zu Li Sha ganz schnell, als Li Lisan festgenommen wurde: von „er ist aus unserer Bruderpartei, er ist unser Genosse“ bis zu „wir müssen dein Problem prüfen“ (75).

Nicht nur die wichtigen Ereignisse, sondern auch das Alltagsleben unter den politischen Bewegungen wird durchaus skizziert und kommentiert. Sie hat stets Vergleiche von den Lebensverhältnissen und den politischen Erfahrungen zwischen China und der Sowjetunion angeführt. Im Kapitel 7 des zweiten Teils hat Li Sha mit rationalen und reflektierenden Perspektiven diese selbst erlebte Massenbewegungen in China beschrieben. Li Sha hat bemerkt, dass China im Vergleich zu der Sowjetunion die Strategie der Massenmobilisierung bevorzugte. Manche Kampagne fand sie eher erfolgreich, die andere eher absurd und katastrophal. Sie stellt zum Beispiel die Szene der klein gemauerten Hochöfen für Stahlproduktion als „eine magische Stadt, die nur in Mythos existiert“ (244) dar. In den 1930er Jahren hat Li Sha die Zwangskollektivierung und die daraus resultierenden Hungersnöte in Moskau schon mal erlebt. Um die Kampagne der Volkskommune in China hat sie deshalb stets Sorgen gemacht. Auch der Personenkult und die Übertreibung der Produktion war ihr auch nicht fremd. Beim Besuch eines Volkskommunes stellte der Begleiter eine von Mao angefasste große Baumwollpflanze besonders vor, aber bekam kaum Reaktion von den sowjetischen Besuchern. Sogar in ihrer Universität wurde auch „Sputnik“¹² geschossen, ein arabisch-chinesisches Lexikon soll innerhalb von drei Tage erstellt werden. Li Sha hat solche Bewegungen nicht ganz negativ bewertet, sie hat die große Euphorie und Aufregung in China als „eine besondere Eigenschaft des Zeitalters“ (248) angesehen, da alle glaubten, Kommunismus bald realisieren wird. Sie hat noch von den Lebensverhältnissen ihrer Familien und andere Leute während der Hungersnöte in Beijing erzählt. Sie erinnert sich im Buch an den „ration coupons“, ein speziell für Ausländer errichtete

¹² In den Großen Sprung wurde Höchstleistungen in der Landwirtschaft, Stahlproduktion und anderen Bereiche als „Sputnik“ bezeichnet.

Lebensmittelläden, die dunklen Straßen in Beijing usw. Diese Beschreibungen dienen der Schreibabsicht der Bewahrung der geschichtlichen Wahrheit. Ihre Leser der nachfolgenden Generationen werden in der Geschichte hineingenommen und informiert.

Li Shas Lebensgeschichte steht in direktem Zusammenhang mit der chinesisch-sowjetischen Beziehung, die auch eine wesentliche Rolle in der Autobiographie spielt. Als eine sowjetische Bürgerin in China konnte Li Sha im Grenzgebiet mehr politische Spannungen zwischen beiden Ländern erfahren. Die von ihr erlebte Fremdeindlichkeit der Sowjetunion in den kalten Krieg wird erzählt. Vor der Gründung der Volksrepublik agierten sowjetische Politiker Mikojan und Kovalev zwischen Mao und Stalin, 1949 kehrten Kovalev und Liu Shaoqi in Begleitung von 250 sowjetischen Fachkräften nach China zurück. Dargestellt wird das Empfangsbankett, wo Li Sha sich ihr Kommilitone aus der Schulzeit wieder getroffen hat. Aber das Reden mit Li Sha, damals Frau eines chinesischen Ministers, über privates war ein Verstoß gegen die sowjetische Disziplin. Zur Zeit des kalten Krieges gab es Beschränkungen in der Sowjetunion in Bezug auf den Umgang mit Ausländern. Eine sowjetische Frau unter den Experten sagte Li Sha: „wir nehmen sehr gerne Ihre Einladung an, aber wegen der Disziplin dürfen wir nicht bei Chinesen zu Hause sein“ (267). Sie äußert noch ihre tiefe Sorgen wegen dem Verbot der Eheschließung mit Ausländern in der Sowjetunion. Daraus wurde ersichtlich, dass die sowjetische Seite sich bewusst zurückhaltend und distanziert von China verhielt.

Anschließend liefert Li Sha die Leser die Szene von dem Leben und Arbeit der sowjetischen Fachkräfte in China. In ihrer Universität verdienten die meisten Experten ihren Namen hoch, einige vermischten sich aber gerne in fremde Angelegenheiten. Zum Beispiel ein arroganter Expert warf Li Sha vor, eine Bibel unter ihren Studenten gefunden zu haben. Die Lebensverhältnisse der Fachkräfte, zum Beispiel, die voll ausgestatteten Apartments, sowjetische Schule, das Shopping in Beijing usw. werden auch dargestellt. Zudem wird allgemein auf die Einflüsse der sowjetischen Ideologie und Kultur auf China eingegangen. Durch die Beschreibung und Charakterisierung der sowjetischen Fachkräfte zeigt das Buch ein von der Autorin ersehnte Zeitalter der Freundschaften. Schließlich geht Li Sha noch gründlich auf die Hintergründe des Bruches den beiden Ländern ein. Die Konferenz von Lushan, Chruschtschows Besuch 1959 in Beijing, und der plötzliche Abzug aller

Experten aus China werden kurz erzählt. Ebenfalls zum Ausdruck gebracht werden auch Li Shas Unruhe und Sorgen um ihr eigene Schicksal.

Ein weiterer wichtiger Geschichtsabschnitt in der Autobiographie ist die Kulturrevolution. Dargestellt werden ihre kritischen Gedanken über die anti-revisionistische Propaganda, Li Lisans Arbeit in der von Mao initiierte sozialistische Erziehungsbewegung, die Demonstration der Roten Garden, die Töchter auf der revolutionären Reise in ganzem Land, die erlebten Kampf- und Kritiksitzungen, Li Lisans Tod, das Alltag im Gefängnis und in der Verbannung, sowie die Bemühungen um Rehabilitation. Dadurch gibt das Buch einen Überblick über das bittere Schicksal der Familie und ihren Freunden sowie das zerstörerische Ausmaß der Kulturrevolution, die von heutiger Generation wenig bekannt ist. Die Erzählung von ihren persönlichen Erfahrungen wurden mit allen Details und Kommentierungen versehen. Li Sha beschreibt zum Beispiel die von der Propaganda ermutigte Roter Garden, die die in ihrem Haus gefundene Kinderspielzeuge und Handmixer als Beweis für kapitalistisches Leben hielten. Sie drück noch ihr Bedauern aus, dass viele Kulturdenkmäler von den Roten Garden zerstört wurden und wie die Buddha-Figuren auf einer LKW durch die Straßen transportiert wurden. Sie erinnert sich noch an die letzten Tage von Li Lisan, insbesondere sein unfertiger Erklärungsbrief an Mao und seine kleine Dosis an Schlafmittel, was eine Wahrheit über Li Lisans Tod enthüllt. Mit relativ wenigen Worten zeichnet sie das achtjährige stille Leben im Gefängnis. Am Anfang empfand sie es als Schande, ins Gefängnis geworfen zu werden. Sie kommentiert dann beim Schreiben: „in diesem Zeitalter wurden Leute vom Staatspräsident bis zu den Intellektuellen verfolgt, es ist keine Schande für uns“ (314). In der Beschreibung ihres dreijährigen Verbannungslebens in der Kleinstadt Yuncheng stellt sie ihre hilfsbereiten Nachbarn, die Betreuung ihr kleines Enkel, und noch die verspürten damaligen Lebensverhältnisse vor, was einen Gegensatz zu den Nachrichten vom Parteiorgan *Renmin Ribao* stellte. Auf die Zeitungen stand immer, dass die Kulturrevolution erfolgreich wäre und die Menschen sich gut kleiden und ernähren könnten. Li Sha reflektiert beim Schreiben:

„Es ist mir in Yuncheng erst klargeworden, dass solche Nachrichten die Menschen betrügen haben. Hier muss man wegen einer Verknappung des Angebots von Lebensmittel alles mit Coupons kaufen und eine Beschränkung für die Menge wurde auch eingeführt. Die Regale im Laden waren fast leer. Die Situation erinnert mich an den gleichen leeren Regalen und Schaufenster in Moskau in den 30er

Jahren. Die fast gleichen politischen Slogans verwirren die Menschen und zwingen, alle einen Lobgesang zu singen.“ (326)

In Qincheng hat sie die Gelegenheit, mit normalen Menschen anstatt die politischen Eliten oder Intellektuellen in einer Kleinstadt zu leben. Durch den täglichen Umgang mit ihnen konnte Li Sha eine tiefere Reflektion über die Kulturrevolution liefern:

„[Lao Xiao] hat die Kulturrevolution erlebt, und er weiß ganz genau, dass die sogenannte ‚Klassenfeinde‘ und ‚Fremde‘ sind einfach nur Vorwände für die sich unter dem Volk gegen einander geübte Gewalt.“ (328)

Ferner bringt sie auch ihre Dankbarkeit an Hu Yaobang im letzten Kapitel zum Ausdruck. Die Rehabilitierung von Kadern, die während der Kulturrevolution angegriffen wurden, wurde zunächst von der Organisationsabteilung der KPCh unter Hu Yaobang durchgeführt. Mit seiner Genehmigung konnte Li Sha 1978 sofort nach Beijing zurückkehren. Im Buch wird erzählt, wie ihre Tochter Inna bei Hu Yaobang über die Verfolgung ihrer Familie eine Beschwerde einreichte und wie die Partei Li Lisans wiederanerkannte. Im Nachwort erwähnt Li Sha noch, dass Hu Yaobang 1986 in Beijing Guo Shaotang¹³ persönlich empfing, was ein zufriedenes Ende von dem falschen Urteil kennzeichnete. Li Sha beendet ihrem Nachwort mit einigen Sätzen aus ihrem Brief an Hu Yaobang:

„Ich bin ein normaler Mensch. Die Fürsorge und Verständnisse, die ich von Ihnen und der Partei bekomme, liegt an der Erinnerung der Partei und des Volkes an Lisans. Es ist für mich auch eine Motivierung. Ein chinesisches Sprichwort ‚Jiecao Xianhuan‘¹⁴ drückt das Gefühl der Dankbarkeit aus. Mit dem gleichen Gefühl werde ich für den Rest meines Lebens fleißig arbeiten und mich für Lisans Heimatland (meine zweite Heimat) einsetzen.“ (356)

Durch die Darstellung der erlebten Geschichte wird die Wahrheit erzählt, die gute oder schlechte Politik kommentiert und reflektiert. Das Buch ist auf keinen Fall eine Anklage gegen Stalins Regime oder Maos Regime. Li Sha beschuldigt weder noch schimpft sie über die politischen Systeme. Im Nachwort erwähnt sie, dass sie oft gefragt wurde, warum sie trotz des Leidens in China nicht zurückkehren. In ihre Antwort kommt Li Shas ungebrochene Bereitschaft zur Versöhnung durch.

¹³ Guo Shaotang (russisches Pseudonym: A. G. Krymov) war ein Frühmitglied der KPCh, Akademiker in der Sowjetunion. Li Lisans Umgang mit ihm war in der Kulturrevolution als einen Beweis der Spionage betrachtet.

¹⁴ Die Redewendung 结草衔环 (jiécǎo xiánhuán) bedeutet die Erwidierung auf die Freundlichkeit.

„Es ist Geschichte. Wer spricht noch von Schmerz und Leiden angesichts der Geschichte? [...] Außerdem hat Lisan in der Sowjetunion im Gefängnis gesessen, ich in China. Wir trennen uns unentschieden“ (343).

5.4. Heimat und Kindheit

Das erste Kapitel der Autobiographie ist der Heimat und der großen Familie gewidmet. Die Farben und Bilder der Szenen im Heimatdorf Studenka werden detailliert gezeichnet, Li Sha erklärt zuerst die geographische Lage und die schöne Landschaft des Heimatdorfs, anschließend wird die Herkunft der Eltern, die Familienmitglieder, das Betreiben des Bauernhofs beschrieben. Sie erinnert sich noch an solchen idyllischen Sommertagen, als alle Geschwister in der Allee am Tisch saßen und Tee tranken (8). Sie berichtet auch von den Turbulenzen, die die Familie seit der Oktoberrevolution erlebte, beispielweise der Tod des Vaters, die Banditen in ihrem Dorf, die Kollektivierung der Grundstücke, die Hungersnot. In diesem Kapitel werden noch Bilder von Li Sha und ihrer Familie in Texte hinzugefügt, was der Leser ein paar anschauliche Eindrücke über russische Aristokratenfamilie vermittelt. Die Beschreibung des Alltagslebens von einem Herrnhaus stellt eine ganz andere Welt als das heutige Russland dar. Das unterschiedliche Interesse der Leserschaft der beiden Länder hat Li Sha besonders berücksichtigt. Sie hat im Vorwort der russischen Version erwähnt, dass sie dieses Thema für die russischen Leser durch weiterer Materialien besonders ergänzt hat:

„Nachdem ich so viele Jahre in China gelebt und den Unterschied von zwei Kulturen gefühlt habe, verstehe ich, dass die russischen Leser sich an einem anderen Blickwinkel und an andere Details interessieren sind als die Chinesen. Also, in der Version, die Ihnen vorliegt, wurde das erste Kapitel erheblich überarbeitet und ergänzt, nicht nur durch meine Erinnerung, sondern auch durch Materialien aus den Archiv einer großen Familie.....“ (Kischkina 2014: 6f)

Des Weiteren geht die Autorin auf ihre Schulzeit in Moskau ausführlich ein. Charakterisiert wird zuerst das Lebensverhältnis in Moskau in den Anfang der 1920er Jahren, dass das Lebensmittel noch rationiert wurde und viele Leute von Hunger gequält wurden. Li Sha und ihre Mutter wohnten in einem 8-Quadratmeter-Appartment und ernährten sich schlecht, in Winter müssten sie sich nach Holzstücke entlang der Eisenbahn für den Eisenofen suchen. Li Sha berichtet noch von einer von amerikanische Hilfsorganisation eingerichtete Mensa, die jeden

Tag eine kostenfreie Mahlzeit für die Schulkinder vorbereitete. Anschließend beschrieb sie ihren Schulalltag, ihre Unterrichte und Freizeitgestaltung, insbesondere ihre Beteiligung an der Genossenschaft in der Schule unter dem Hintergrund der Neuen Ökonomischen Politik. Danach erzählt Li Sha die Formung ihrer kommunistischen Überzeugung seit der Kindheit. Ein Beispiel für die kommunistische Erziehung in der Schule war das Lenin-Gemälde in jedem Zimmer, alle Schüler verbeugten sich vor dem Gemälde beim Betreten des Klassenzimmers. Li Sha stellt noch ihre Eindrücke von Lenins Trauerfeier 1924 dar, dass viele Menschen nach Moskau gekommen waren und wie die ganze Stadt von der Kälte und Trauer überwältigt war. Li Sha hat 1925 die Organisation der jungen Pioniers beitreten, die feierliche Zeremonie auf dem Roten Platz und der Schwur hat sie tief geprägt. Sie bringt ihre Gefühle beim Tragen der roten Haarschleife zum Ausdruck: „ich fühle mich nicht wie ein normales Kind, sondern jemand, der das Heimatland aufbaut und schützt, und jemand, der große und heilige Verantwortung trägt“ (21). Die Mitgliedschaft der jungen Pioniers hat Li Sha mit vielen schönen Erinnerungen verbunden, von die vielen Ausflüge auf dem Land und die optimistische Stimmung unter den Mitgliedern hat sie kurz erzählt.

Die politische Situation wird als eine Kulisse bei diesem Thema geschildert, die Erklärungen helfen die Leser, das Schicksal der Autorin und der Familie besser zu begreifen. Außerdem stellt das erste Kapitel eine einfache Familienchronik eines Herrnhouses dar, wobei ein Stück der Vergangenheit aufbewahrt wurde. Die Beschreibung der Heimat und Kindheit weist auf der Herkunft der Autorin hin, und es hilft dabei auch, sich als Angehörige einer sozialen Gruppe zu identifizieren.

5.5. Liebe und Familie

Neben der Beschreibung der politischen Tätigkeiten von Li Lisan hat die Autorin auch ihre Liebesgeschichte erzählt. Dieses Motiv mit relativ kleinerem Umfang zieht sich durch das ganze Buch, von der ersten Bekanntschaft in den Mitter 1930er Jahren bis zur gegenseitigen Unterstützung in der Kulturrevolution. Im Kapitel 4 und 5 des ersten Teils werden die Verliebtheit, kleine Missverständnisse, die Hochzeitsreise in Sotschi, und den Alltag in Hotel Lux skizziert. Auffällig sind einige Anekdoten über das Ausgehen mit Li Lisan, einmal wartete er auf Li Sha vor der Oper mit einem

tadellos sitzenden hellgrauen Anzug. Romantische Momente werden durch solche detailreichen Erinnerungen ins Leben gebracht. Li Sha erzählt noch, wie ihr Mann nach der Heirat das Kochen und die Hausarbeiten übernahm und ihr Studium unterstützte.

In der dunklen Zeit des Großen Terrors kämpfte Li Lisan nicht alleine. Außer der Schilderung der Verfolgung hat sie auch ihre eigenen Bemühungen und Unterstützungen stets gezeigt. Nachdem die Familie in dem Krieg durchgehalten hat, konnte Li Lisan 1945 wieder in China ihre politische Karriere anstreben. Im Kapitel 11 des ersten Teils beschreibt die Autorin intensiv ihre innere Unruhe und tiefer Schwermut beim Abschied und die schwierige Entscheidung. Das Jahr 1945-1946 war eine große Wende in ihrem Leben und der Umfang beträgt dementsprechend ein ganzes Kapitel mit 13 Seiten. Li Sha hat einen aufbewahrten Brief von Li Lisan in das Buch präsentiert, indem er seine gemischten Gefühle ausdrückte. Trotz des Bürgerkriegs in China entschied sich Li Sha, sich auf dem Weg zu ihrem Mann zu machen. Mit dem langen Monolog bracht sie ihre feste Wille und Überzeugung zum Ausdruck:

„Vielleicht haben diese widrigen Umstände meinen Willen verstärkt, bei diesem entscheidenden Moment vor der langen Reise zu meinem Mann konnte ich immer noch tapfer und beruhigt bleiben. Ich fühle mich erleichtert nach der Entscheidung, ich bin auch optimistisch für die unbekannte Zukunft. Ich sehne sogar nach einem romantischen und revolutionären Leben in das schleierhafte Land, von dem ich seit Kindheit träumte. Wenn nötig, werde ich auch an die Fronte gehen und mit aller Kraft für das chinesische Volk einsetzen.“ (147)

Im zweiten Teil des Buches erwähnt Li Sha, wie ihr Mann ihr half, sich an das Leben in China zu gewöhnen und wie er ihre Arbeit unterstützte. Die Beschreibung der Liebe in den relativ ruhigen 1950er Jahren spielt eine untergeordnete Rolle. Im Kapitel 9 wird das Thema wieder ins Zentrum der Erzählung gerückt. Als die chinesisch-sowjetische Beziehung sich verschlechtert hat, stand Li Sha unter der falscher Verdacht, Spionage zu betreiben. Im Buch wird geschildert, wie Li Lisan sich unter Druck um das Schützen seiner Ehe und Familie bemühte. Li Sha zitiert seine Worte im Buch: „Als ich in der Sowjetunion in der schwierigsten Zeit war, verließ Li Sha mich nicht, sondern gab mir große Unterstützung. Wie kann ich die Hand beißen, die mich füttert. Ich kann mich nicht von ihr scheiden lassen“ (283). Schließlich bekam Li Sha 1964 die chinesische Bürgerschaft. Nach den Turbulenzen mit ihrer Nationalität war die Liebe treuer geworden. Schließlich stellt Li Sha das

Zusammenhalten in der Kulturrevolution vor, als ihre Familie in einer desolaten Situation geraten war. In solchen Beschreibungen steht die Persönlichkeit im Zentrum und es wird eine tief berührende Liebesgeschichte gezeigt, die in Freud und Leid durchhielt.

Li Sha war zwar keine Hausfrau, die Kindererziehung, das Essen, die Kleidung, die Heimeinrichtung und andere häusliche Themen tauchen häufig in ihrer Autobiographie auf wie die traditionellen weiblichen Autobiographien. Die Wohnsituation in jeden Lebensabschnitt wurde dargestellt. In Moskau wohnten sie und Li Lisan, die Familie ihres Bruders und ihre Mutter in einem Apartment, und 1978 in Peking wohnte sie mit ihre Tochter Innas Familie, an solche Stellen hat sie das russische Sprichwort erwähnt: „*В тесноте, да не в обиде*“ (*Lieber eng und wohl als weit und weh*). Dadurch zeigt ihre Wertschätzung für die Familie. Im Kapitel 5 des zweiten Teils schildert Li Sha detailliert den Alltag ihrer internationalen Familie. Seit 1949 wohnten die Familie in Beijing mit ihre Mutter und ihre Schwiegermutter zusammen unter einem Dach. Unterschiedliche Gewohnheiten wurden respektiert. Li Sha beschreibt die alltägliche Szene beim Essen, dass alle am Tisch saßen und mit den Kindern in einer lockeren Stimmung redeten. Die aus Hunan kommende Schwiegermutter bevorzugte scharfes Essen während ihre russische Mutter Milch und Kartoffeln immer in der Speise hatte. Von ihrer Schwiegermutter konnte Li Sha noch einige alte chinesische Traditionen beobachten, zum Beispiel die Lotosfüße, das zurückhaltende Verhalten beim Wiedersehen nach Jahrzehnten zwischen Mutter und Sohn. Außerdem berichtet sie noch von die fünf Kindern aus Li Lisans vorherigen Ehen, ihr jeweiliges Studium und Beruf wird vorgestellt. Im letzten Kapitel des Buches wird erzählt, wie sie die Trauerfeier Li Lisans mit allen Kindern zusammen vorbereitet hat. Nach der chinesischen Tradition hielt der größte Sohn die Totenurne in der Zeremonie, andere Kinder folgten in einer Reihe nach Alter. Darüber hinaus erzählt sie als Mutter von zwei Töchtern stets von den Kindern, einschließlich der Geburt, der Kindheit, dem Bildungsweg, der Verhaftung in der Kulturrevolution, der Ehe und dem Beruf. Ihr Geburtsdatum und andere wichtige Lebensereignisse werden im Buch notiert. Ihre erste Tochter Inna wird besonders viel erwähnt, zum Beispiel wie sie während des Krieges geboren wurde, wie sie als kleines Kind zusammen nach China gelangte und wie sie sich zu Besuch bei Mao Zedong verhielt. Ferner bewahrte Li Sha in der

Wohnung in China ihre russischen Gewohnheiten, die Wohnung wurde ganz im russischen Stil eingerichtet und ihre beiden Töchter waren wie russischen Mädchen mit Röcke und Lederschuhen angezogen.

5.6. Beruf

Im Buch hat Li Sha ihre persönliche Entwicklung, ihr Studium, ihre Karriere sowie Herausforderungen intensiv vorgestellt. Nach dem Krieg arbeitete sie bei einem Verlag in Moskau. In China fing sie an, mit der russischen Sprache zu arbeiten. Sie schildert ihre Tätigkeiten als Übersetzerin und Russisch-Lehrerin, ihre Erfahrung mit den unterschiedlichen Stilen zwischen der Peking Universität und dem damaligen Russischinstitut, ihre umfangreichen Lehrinhalte, die eigene Lehrmethode, einige beeindruckende Studierende, und die von ihrer Universität veranstaltete Jubiläumsfeier zur 50-jährigen Lehrtätigkeit in China. Die Jubiläumsfeier im Jahr 1997 zog einen Schlussstrich unter ihrer Karriere als Lehrerin. Durch diese sehnsüchtige Erinnerung ist ihrer Stolz auf die angestrebte persönliche Vollendung und Erfolg erkennbar. Li Sha erwähnt außerdem noch ihre Einstellung zur Frauenrolle. Sie hielt fest, dass eine Frau nicht nur zur Familien gehören, sondern auch in der Gesellschaft wirken soll. Auf keinen Fall wollte sie ihrem Mann abhängig sein. Sie bekam Verständnis und Unterstützung von ihrem Mann, insbesondere bei Übersetzungen stand er als Muttersprachler helfend zur Seite.

Als Fremdsprachelehrerin vermittelte sie im Unterricht die Sprache und Kultur, unter diesem Thema kombiniert sie auch die Thematik der kulturellen Begegnungen. Im Unterricht hat sie Puschkins Gedicht „*Wintermorgen*“ mit ihren vietnamesischen Studenten gelesen. „Frost und Sonne; ein wunderschöner Tag!“ konnten die aus einem tropischen Land kommenden Studenten nicht begreifen, dass die Kälte noch mit einem schönen Tag verbunden konnte. Li Sha fand dagegen den von Studenten verfassten Satz „ein himmelblaufarbiger Vogel fliegt im Garten“ falsch, da sie keinen blauen Vogel aus dem Südostasien gesehen hat. Solche kulturellen Begegnungen sahen Li Sha als eine Bereicherung des gegenseitigen Horizonts. Li Sha reflektiert im Buch: „Leute aus aller Welt verstehen einander so wenig, und gleichzeitig stellen wir willkürliche Behauptungen so leicht auf“ (235).

In diesem Themenbereich wird ihre Person stark ins Zentrum gestellt. Ihre persönliche Weiterentwicklung und die Selbstwertschätzung bildet ihr implizite autobiographische Motiv. Außerdem lässt sich noch ein Abriss der Geschichte der Fachdidaktik Russisch in China erkennen. Das Thema politischer Situationen spielt hier eine wenige wesentliche Rolle, einige Hintergründe werden auch miteinbezogen, beispielweise Chinas Unterstützung an Vietnam in den Anfang 1950er Jahren und die erhöhte Universitätszulassung für Studierenden aus Arbeiter- und Bauernfamilien seit 1963.

5.7. Orte

Charakterisiert im Buch werden noch ein paar Örtlichkeiten, die Li Sha sich in ihrem Leben aufhalten hat, nämlich ihr Heimatdorf Studenka, Moskau, Chabarowsk und Wladiwostok, Harbin und Beijing. Sie zeichnet in ihrer Autobiographie die Landschaften, die Menschen und die Atmosphäre von diesen Orten. Bereits im ersten Kapitel stellt sie die Naturlandschaft in ihrer Heimat vor und wie die Landschaften ihre Persönlichkeit formt:

„die endlose Weite der Wiesen in meiner Heimat hat meine Freude an der Natur seit Kind herausgebildet, auch mein starker Charakter und optimistische Stimmung. [...] Auf meinem Lebensweg von mehr als halbe Jahrhundert, ich konnte mich beruhigen beim Denken an den Wiesen, egal was passiert.“ (3)

Kapitel 3 des ersten Teils widmet sich der Schilderung des russischen Fernostes. Sie beschreibt ihre erste Zugreise mit der transsibirischen Eisenbahn, die chinesischen Migranten in Chabarowsk, der verlassene Hafen in Wladiwostok und ihre Eindrücke vom Chinatown in Wladiwostok. Dabei wird eine grobe Geschichte der chinesischen Migranten in dieser Region in der Autobiographie eingebettet. Die Beschreibung der herrlichen Anblicke der russischen Landschaft zeigt ihre Freude an der Natur. Li Sha erwähnt noch mehrmals ihre Urlaube auf Moskauer Umland, das kleine Holzferienhaus, die frische Luft, das Einkaufen in die Stadt und andere schöne Erinnerungen werden erzählt. Sogar in der Kriegszeit fand sie noch Genuss in der Natur, im Kapitel 9 des ersten Teils schildert sie die schönen Herbstwälder in Oblast Nischni Nowgorod und die dreitägige Schifffahrt auf der Wolga während der Evakuierung. Durch die Darstellung der russischen Natur bringt sie ihre patriotische Liebe zum Ausdruck.

Die Beschreibung der Zugfahrt von Moskau nach Harbin beträgt ein ganzes Kapitel. Diese Reise bedeutet für sie nicht nur einen Grenzübergang, sondern auch einen Wendepunkt zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Die Landschaften in Sibirien, einige Stationen, die Zugbegleiter und andere neue Erfahrungen werden detailliert beschrieben. Anschließend vermittelt Li Sha ihre Eindrücke von Harbin, eine von der russischen Kultur stark geprägte Stadt. Dargestellt wird nicht jedes Detail, sondern die von der Autorin ausgewählten besonderen Aspekte. Li Sha stellt die Lebensverhältnisse und Gewohnheiten der russischen Migranten in Harbin ausführlich vor. Die alten russischen Traditionen vor der Oktoberrevolution lebten in Harbin weiter, zum Beispiel die Feierlichkeiten in der Kirche, das orthodoxes Weihnachtsfest, die große Wasserweihe, die Li Sha vorher nie gesehen hat. Das fand Li Sha kurios und fremd, „als wäre ich in einer Drehung einer historischen Dokumentation oder in Russland vor hundert Jahren“ (165) befinden. Ferner beschreibt sie auch die Sprachelandschaft in Harbin, sie konnte dort nur auf Russisch mit den Einheimischen gut kommunizieren. Es gab in Harbin auch eine gemischte Sprache aus Russisch und Chinesisch, die hauptsächlich von den russischen Migranten zu den Chinesen gesprochen wurde. Li Sha fand solche Hybridität in der Sprache nicht angebracht sei, da sie eine Respektlosigkeit gegenüber der russischen Sprache und der Chinesen in solcher Sprache sieht.

Im Kapitel 3 des zweiten Teils liefert sie ihre Eindrücke von Peking im Jahr 1949, als Peking als eine uralte Hauptstadt noch ihre Eigentümlichkeiten wie die Stadtmauer und die Torbögen bewahrte. Durch ihre Beschreibung von den bekannten Orten und Hauptstraßen in Beijing bekommt man eine Orientierung in den Stadtplan und das Lesen ist wie eine Entdeckungsreise. Li Sha drückt noch ihre Einsamkeit beim Ankommen in Beijing aus, da in der Umgebung fast nur Chinesen und Chinesisch waren. Die Situation half ihr dabei zu entscheiden, die chinesische Sprache zu ganz beherrschen.

5.8. Zusammenfassung

Durch Untersuchungen an diesen Themen lassen sich die Themenschwerpunkte und die innere Schreibabsichten der Autobiographie ermitteln. Ihr Mann Li Lisan spielt dabei eine bedeutende Rolle. Es wird im Vordergrund schon explizit gemacht, dass

das Buch sich auch Li Lisan gewidmet. Das Buch erfüllt die Schreibabsicht, ein Denkmal für ihn zu setzen. Das Thema der politischen Situationen mit seinem Umfang und Tiefe bietet den Leser eine umfangreiche Darstellung der Geschichte in Russland und in China des 20. Jahrhunderts. Mit der bewusst detaillierten Schilderung der wenig bekannten Geschichte wird eine weitere Schreibabsicht deutlich, die erlebte Geschichte zu erzählen und zu bewahren. Beim Erzählen ist eine vergleichende Perspektive hinsichtlich kultureller Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu beobachten. Dazu wird im Buch auch auf die Lebensgeschichte von anderen eingegangen, was unterschiedliche Leute unter den geschichtlichen Bedingungen charakterisiert hat. Mit der Erfahrung der Grenzüberschreitung gewinnt auch die geographische Lage an Bedeutung. Diese Themen werden in der Schilderung über das Ich integriert und werden mit Selbstreflexion und Kommentaren versehen. Das persönliche Berufsleben und Familienleben gibt Auskünfte über die Autorin's Berufsethos, Werte, Weiblichkeit, Ästhetik und Persönlichkeit. Daraus kann man die autobiographische Natur des Buches deutlich ablesen. Eine weitere Schreibabsicht, die sich hinter der selbstbezogenen Erzählung versteckt ist, ist die Selbstwertschätzung und Versöhnung.

Auf dem chinesischen Buchtitel steht 李立三夫人李莎回忆录 (*das Memoire von Li Lisans Frau Li Sha*). Nach die im Kapitel 2.2 schon diskutierten Kriterien ist das Buch inhaltlich eher eine Autobiographie. Das Buch handelt sich von der ganzen Lebensgeschichte, die sich das äußere Leben und das Innere zusammensetzt. Das Buch hat zwar viel mit der Zeitgeschichte und dem Leben von ihrem Mann gearbeitet, diese dient auch der persönlichen Geschichte, nicht nur reine Stofflieferung. Ein „autobiographischer Antrieb“ ist allgemein zu spüren, nach dem Lesen konnte den Leser ein komplettes Bild von Li Sha und ihre Persönlichkeiten bekommen. Ich habe diese Frage an Frau Inna Li gestellt, warum sie „回忆录“ (*Memoire*) für den Buchtitel entschieden hat. Sie erklärt, dass ihre Mutter ihr eigene Person nicht hervorstechen wollte. Sie hat einen gleichen Eindruck für Autobiographie wie Gusdorf, dass der Autobiograph sich selbst als eine „bedeutende, des Andenkens der Menschen würdige Persönlichkeit“ (siehe Kapitel 2.2) sieht. Mit diesem Buchtitel möchte Li Sha die Sachlichkeit des Buches implizieren, und dabei die Autorin selbst nicht zu viel betonen.

6. Li Sha zwischen den Identitäten?

Li Sha war überzeugte Sowjetbürgerin mit aristokratischer Herkunft, treue Lebensgefährtin von einem chinesischen Revolutionär und Politiker, seit den 1960er Jahren war sie offiziell chinesische Bürgerin. Sie war auch hingebungsvolle Russisch-Lehrerin und Übersetzerin von Beruf. Als eine Grenzgängerin entfaltet sich die Vielfältigkeit und Komplexität ihrer Identität. Durch rückblickende Erzählung ihrer eigenen Lebensgeschichte kommt ihre Eindrücke von beiden Ländern zum Ausdruck, dabei entwickelte sie eine evaluierende transkulturelle Perspektive. In diesem Kapitel wird betrachtet, wie diese Identitäten konstruiert wurden, und wie sie mit der Nationalität und Überzeugung umgegangen war. Die Auseinandersetzung mit den Identitäten deutet auf die Prozesse der migratorischen Erfahrung und Begegnung der neuen kulturellen Werte.

6.1. Zwischen zwei Nationen

Wie im Kapitel 3 schon diskutiert, ist die moderne Identität nicht mehr homogen und statisch. Li Sha war eine Grenzgängerin von Russland nach China, wie hat sie über die Zerrissenheit im Nationalitätsdilemma und die Erfahrung im kulturellen Zwischenraum geschrieben?

Das Anderssein

Li Sha war schon längst bewusst, was die Ehe mit Li Lisan andeutet. Zweimal im Leben musste sie zwischen ihrem Heimatland und ihrem Mann auswählen. Das erste Mal war nach den Kriegzeiten im Jahr 1946, die Liebe zu ihrem Mann führte sie auf den Weg nach China.

Als sowjetische Bürgerin befand sich Li Sha in China im kulturellen Zwischenraum und konfrontierte sich mit neuen Erfahrungen und Perspektiven zu ihrer eigenen Kultur. Sie hat viele chinesische Freunde schon in der Sowjetunion kennengelernt, aber diese Chinesen mit langjährige Auslandserfahrung gab Li Sha den falschen Eindruck, dass das Leben in China nicht viel anders sei. Beim Ankommen wusste sie, dass es große Unterschiede gab und ein langer Weg vor ihr lag. Wie im 5.2.7 erwähnt, erfuhr sie in der Stadt Harbin mit kultureller Hybridität schon die eigene Alterität unter den russischen Migranten hinsichtlich der Gewohnheiten und

Gedanken. Die russischen Migranten und die in Harbin arbeitende Fachleute trennten sich klar voneinander, und hatten sogar zwei Schulsysteme für die Kinder. Li Sha gehörte keiner von beiden. In Peking war die gespürte Fremdheit noch größer. Sie pendelte in China zwischen den neuen Umgebungen und zuhause, wo sie ihre russische Lebensweise bewahrte. Sie machte die russische Sprache zum Beruf, in den Übersetzungs- und Lehrtätigkeiten konnte sie ihre Identität pflegen und die Rolle als Kulturvermittler finden.

Ihre Identität als eine Grenzgängerin war noch stark mit der Politik verstrickt. Li Sha hielt sich selbst als Chinas „Schwiegertochter“ (258) und hoffte auf eine vertraute Beziehung zwischen den beiden Ländern. Wie im 5.3. vorgestellt, erlebte sie allerdings die Fremdfeindlichkeit und das Provinzialismus von ihrem Heimatland sogar im Zeitalter der Freundschaften. Zur Zeit des kalten Kriegs wurde in der Sowjetunion der Umgang mit Ausländern beschränkt und die Ehe mit Ausländer wurde sogar verboten. Li Sha bekam das Gefühl, von ihrem eigenen Heimatland gesondert behandelt zu werden, und diskriminiert zu werden. Selbst wenn viele sowjetischen Experten nach China gekommen waren, konnte sie Freundschaften und Zugehörigkeit unter Landsleuten ganz schwierig finden. Als sie sich 1960 im Urlaub eine sowjetische Familie traf, äußerte die Frau ihr Verständnis dafür, dass Li Sha die Heimat verließ. So hat Li Sha ihre inneren Ängste, vom Heimatland nicht eingenommen werden zu können, und ihre internationalistische Orientierung als Trost in einem Monolog geschrieben:

“Es ist eine neue Aussage von Leute aus der Sowjetunion, sowas habe ich nie gehört. Früher wurde das Auswandern ins Ausland von den meisten Menschen als Landesverrat angesehen, ich bin selbst auch von dieser seltsamen Behauptung gestört. Da ich traditionelle Bildung in der Sowjetunion bekommen habe, konnte nur ein Argument mein schlechtes Gewissen beruhigen: ich wohne in einem sozialistischen Land, mein Mann ist treuer Mitglieder der kommunistischen Partei Chinas, meine Situation soll dem proletarischen Internationalismus entsprechen.” (270)

Als der Internationalismus nicht mehr der Zeitgeist war und sich die Beziehung zwischen der Sowjetunion und China in den Anfang 1960er Jahren verschlechterte, stand Li Shas Nationalität wieder im Mittelpunkt ihrer Ehe. Der Wechsel der Nationalität war damals keine Normalität. Die Leute, die ihre sowjetische Bürgerschaft aufgab, wurde als Landesverrat betrachtet, und dürfte niemals zurückkommen. Mit dem tiefen Gefühl zu ihrem Heimatsland und ihrer russischen

Familie traf sie sich unter großem Druck die Entscheidung für die Liebe. Li Sha bekam 1964 die chinesische Staatsbürgerschaft.

In der Kulturrevolution wurden wiederum alle Ausländer in China wegen politischen Verdacht zur Zielscheibe von Angriffen gemacht. Trotz ihrer chinesischen Nationalität riet Li Sha in einer isolierten Situation, und ihre russische Lebensweise wurde auch als Kapitalismus angegriffen. Die chinesische Nationalität hat sie sogar noch mehr verletzt, als ein Kader zu ihrem Spionageverdacht sagte: „Li Sha ist sowjetische Spionin. Ihr müsst nicht höflich zu ihr sein, da sie Chinesin ist, nicht Ausländerin“ (305). In den Wellen der Politik gehörte sie nie richtig zu der Sowjetunion oder China, sondern gelangte sie eine Identität des Dazwischen.

Darüber hinaus spürt man auch in der Autobiographie einen Prozess, indem Li Sha sich in China allmählich einlebt. Nach dem Ankommen in Harbin lernte sie die chinesische Sprache und arbeitete als Russischlehrerin. Sie machte sich auch mit chinesischen Gewohnheiten und Traditionen vertraut. Mit ihrem Mann traf sie sich in Harbin und Peking hauptsächlich hochrangige Politiker, sowjetische Diplomaten, Intellektuellen usw., und beruflich befand sie sich in einer Universität. Beim Schreiben ihres Verbannungslebens führt sie einen Monolog. Sie gab zu, dass sie in China fast nur mit der Elitenklasse umgegangen war bevor sie nach der Kleinstadt Yuncheng kam. Dort war Li Sha zum ersten Mal mit normalen Chinesen in Berührung gekommen und sie wirklich kennenlernen. Das entspannte und freundliche Miteinander in Yuncheng half Li Sha, in China wirklich zu Hause zu fühlen Sie fühlte sich in Yuncheng nicht mehr als *Lao wai*¹⁵ oder Ausländerin, sondern als Familie oder jemand der eigenen Seite von den chinesischen Bewohnern angesehen zu werden. So beschreibt sie ihre Erfahrung:

„Ich lerne von ihnen wie man ein Ofen anheizt, Kohlebriketts macht, kocht, Wäsche flickt, und die Lebensunterhaltskosten spart. Ich lerne von ihnen alle Lebenserfahrung, was ich vorher nicht kenne. Es gibt weder Sprachbarriere noch Barriere im Gefühl zwischen uns.“ (332)

Die Sehnsucht nach der Heimat

Die Heimat hat Li Sha nie vergessen, in der Autobiographie erwähnte sie an mehreren Stellen ihre Sehnsucht nach der Heimat. Mit den Beschreibungen der russischen Landschaften zum Beispiel kommt ihre patriotische Liebe unmittelbar

¹⁵ „Lao Wai“ ist die Aussprache von „老外“ in Mandarin, eine informelle Bezeichnung für „Ausländer“.

zum Ausdruck. Außerdem bei der Vorstellung ihrer treuen Freundin Grania erzählt Li Sha wie die offene Charakter ihrer Freundin ihr die Heimat verbindet:

„Die von ihr erzählte Sprüche und Volkssagen erinnerte mich immer an meine Kindheit auf dem Land, als wäre ich wieder in meinem Heimatdorf am Wolga.“ (277)

Sie pflegte noch Kontakte mit Verwandte und besuchte viele Male Russland mit ihren Kindern. Seit den 1980er Jahren führte sie ein aktives Leben im Alter, und dabei engagierte sich oft in den Kommunikationsveranstaltungen zwischen China und Russland und agierte weiter als Vermittler zwischen beiden Kulturen.

Die Heimat weist auch ihre familiäre Abstammung hin. Sie kam aus einer Landbesitzerfamilie. Vor dem Hintergrund des Klassenkampfes war diese Herkunft ein Makel und eine Belastung für Li Sha, als alle nach den Stolz drangen, Angehöriger der Arbeiterklasse zu sein. Sie fühlte sich gegenüber jedem minderwertig und sie fürchtete, dass die Herkunft ihren Bildungsweg negativ beeinflusst. Beim Beantragen der Komsomol-Mitgliedschaft schrieb sie ihr Vaters Beruf nur als Anwalt, ohne seine aristokratische Herkunft zu erwähnen (33f). Lange Zeit wollte sie nicht viel darüber sprechen. Beim Verfassen ihrer Autobiographie wurde die Geschichte der Familie wiederentdeckt und zum Leben gebracht. Die Entdeckung der Familiengeschichte konnte als eine Versöhnung gelten. Nach ihrer Tochter Inna Li hat Li Sha in ihre Spätjahre endlich zugegeben, dass diese Herkunft einen Einfluss auf ihrem Lebensstil hat, zum Beispiel ihr ästhetisches Empfinden.

6.2. Politische Überzeugung

In diesem Unterkapitel soll Li Shas politische Überzeugung erörtert werden. Li Sha beteiligte sich selbst zwar nie an der Politik, ihre Unterstützung für ihren Mann und ihre eigenen Entscheidungen und Tätigkeiten lassen sich erkennen, dass sie stets fest an ihrer politischen Überzeugung hielt.

Der Kommunismus und der proletarische Internationalismus

Li Sha war nach der Oktoberrevolution aufgewachsen und bekam eine kommunistische Bildung. Die Erfahrung in der jungen Pioniere und dem Komsomol hat sie tief geprägt. Es wuchs schon die Sehnsucht nach einer kommunistischen Zukunft bei ihr als Kind. Der Verlag, wo sie gearbeitet hat, beschäftigte sich mit

politischen Büchern. Bei der Redaktion begegnete sie zum ersten Mal mit dem „*лилисанизм*“ (Lilisanismus). Nach der Heirat mit dem Revolutionär und Politiker Li Lisan zeigte sie ständig ihre Unterstützung für ihren Mann und die KPCh.

Die Klassiker des Kommunismus war ihr auch nicht fremd. Im Gefängnis bekam sie Werke von Marx, Engels, Lenin, sowie *Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung* zum Lesen. Als Übersetzerin hat sie bei der Übersetzung *Mao Tse-Tung Ausgewählte Werke* und Zhou Enlais Werke mitgewirkt.

Sie war stark von dem Geist des proletarischen Internationalismus beeinflusst. Wie vorher schon erwähnt, der Internationalismus hat ihre Schuldgefühle beruhigt, als sie nach China gegangen war. Marx und Engels vertreten die Thesen, dass „die Arbeiter in der modernen kapitalistischen Gesellschaft überall unter den gleichen Bedingungen leiden und daher überall, über nationale Grenzen hinweg, gemeinsam für die Befreiung von diesen Bedingungen kämpfen müssen“ (Miller 1986: 275). Das *Manifest der kommunistischen Partei* (1984) erklärt noch, dass die Kommunisten „in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen“ (MEW 04: 474). So sollte die proletarische Revolution eine Weltrevolution sein und den nationalen Interessen übergeordnet sein.

Die grenzüberschreitende Solidarität im Rahmen des proletarischen Internationalismus hat eine ganze Generation motiviert, sich für die Unterstützung anderen Ländern einzusetzen. Die starke Stellung von Li Sha zum Internationalismus lässt sich an vielen Stellen ablesen. Sie erzählt im Buch von ihrem Mann, dass er nicht nur ein Patriot, sondern auch ein Internationalist war. Nach dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges meldete er sich zuerst zum Kriegsdienst, aber wurde wegen politischen Gründen abgelehnt. Er engagierte sich dann als Zivilarbeiter für den Bau der Befestigungsanlagen vor Moskau. Die Arbeit hielt er für selbstverständlich, weil er internationalistische Verpflichtungen nachgekommen hat (106).

Ein besonderes Erlebnis von ihr war das Hotel Lux, wo Kommunisten aus allen Welt beherbergt wurden. Das Hotel konnte als ein wichtiger Ort in der Geschichte des Internationalismus angesehen werden, als der Idee des Kommunismus alle Kommunisten nach Moskau anzog. Dort schloss sie Freundschaften mit anderen Nachbarn. Ein Beispiel war die Tochter von dem italienischen Marxist Antonio

Labriola. Li Sha erzählt, wie sie sich im Hotel Lux nach ihrer Heimat Neapel sehnte (74). Zwei deutsche Frauen, deren Männer mit dem Vorsitzenden der KPDs Ernst Thälmann befreundet waren, haben Li Sha die deutsche Sprache und die Haushaltsarbeit insbesondere das Bodenputzen beigebracht (74). In späteren Jahren setzte Li Sha im Gefängnis Qincheng die deutsche Ordnung und Sauberkeit immer noch durch.

Die internationalistische Orientierung hat sie außerdem motiviert, sich in China beruflich einzusetzen. Als Russisch-Lehrerin arbeitete sie gewissenhaft in China für 50 Jahre. Sie freute sich über die Leistungen ihrer Studenten, groß oder klein. Eine spezielle Erfahrung war die Unterrichte für vietnamesische Studenten, die unter Unterstützung Chinas nach Peking zum Studium gekommen waren. Auf Französisch lehrte sie mit völliger Hingabe die russische Sprache. Von ihren Studenten wurde sie als „Mutter“ verehrt und respektiert.

Gleichgesinnter Freundeskreis

Li Sha war sicher nicht die einzige sowjetische Frau, die ein chinesischer Kommunist geheiratet hat. Ehen mit russischen Frauen unter chinesischen Studenten und politischen Aktivisten waren sehr üblich, als viele Studenten in den 1920er und 1930er Jahren nach Moskau kamen. Ein bekanntes Beispiel war der älteste Sohn von Chiang Kai-shek, der spätere Präsident Taiwans Chiang Ching-kuo und seine Ehefrau Faina Vakhreva (1916-2004). Viele in der Sowjetunion arbeitende Funktionäre der KPCh kehrten gegen 1949 mit ihren Ehefrauen nach China zurück. Li Sha stellt im Buch einige chinesisch-europäische Ehepaare vor, die mit ihr eng befreundet waren, nämlich Xie Weijin und Anna Kapeller, Emi Siao und Eva Siao, Zhang Bao und Nadja Rudenko, Zhang Xichou und Ljubov' Dmitrievna Pozdneeva, Chen Changhao und Grania, Yi Dingshan und seine sowjetische Frau usw. (277) In Peking bildeten viele von denen mit Li Sha und Li Lisan einen Freundeskreis, der das Wochenende und Ferientage oft zusammen verbrachte und sich gegenseitig unterstützte. Die meisten vom Freundeskreis hatten eine ähnliche Familiensituation und eine langjährige Auslandserfahrung in der Sowjetunion. Sie waren mit der russischen Sprache und Kultur vertraut und orientierten sich nach den kommunistischen Überzeugungen und dem Internationalismus. In den 1960er Jahren mussten viele sowjetische Frauen wegen politischen Druck die Familie verlassen und

nach der Sowjetunion zurückkehren. In der Kulturrevolution wurden einige enge Freunde wegen gleichen angeblichen Spionage wie Li Sha verurteilt.

Ein kurzer Blick in den jeweiligen Biographien zeigt viele Gemeinsamkeiten, dabei wird ein Gruppenbild von ihren Zeitgenossen gezeichnet. Xie Weijin (谢维进 1900-1978) war chinesischer Kommunist. In den 1920er Jahren arbeitete er in Deutschland und nahm sich in den 1930er Jahren an den internationalen Brigaden in Spanien teil. Dort lernte er die rumänische Ärztin Anna Kapeller, seine spätere Frau kennen. Seit 1940 arbeitete das Ehepaar in China (vgl. Kempen 2008). Zhang Xichou (张锡俦 1905-1989) war Übersetzer für Russisch. Seine Frau Ljubov' Dmitrievna Pozdneeva (1908-1974) war sowjetische Sinologin, Übersetzerin. 1962 musste sich das Ehepaar scheiden lassen.

Besonders ausfallend ist die Lebensgeschichte von ihrer Zeitgenossin Eva Siao (geb. Sandberg 1912-2001), welches auf ein ähnliches Schicksal wie Li Sha hinweist. Eva Siao stammte aus einer jüdischen Familie in Deutschland, zur Zeit des Nationalsozialismus flüchtete sie mit ihrer Familie nach Schweden. Sie lernte in Moskau den chinesischen Dichter Emi Siao (萧山 1896-1983) kennen. Begeistert vom Kommunismus und der Revolution, lebte sie seit 1949 mit ihm als Fotografin in China. 1964 bekam sie ebenfalls die chinesische Nationalität. Sie wurde später auch von der Kulturrevolution betroffen und saß 8 Jahre im Gefängnis. Durch die Beschreibung Eva Siaos Geschichte in der Autobiographie wird die gemeinsame Werte und Überzeugungen von Li Sha aufgezeigt. Li Sha bezeichnet ihrem Freundeskreis als ihr „kleiner Stützpunkt“ (273) in China, mit dem sie sich besser an das Leben in China anpassen konnte. In ihrem Freundeskreis mit ähnlichen Lebenserfahrungen, kulturellen Hintergrund und politischen Überzeugungen fand sie auch eine Heimat.

Humanismus

Darüber hinaus zeigte sie stets in der Autobiographie ihr Mitgefühl für leidende Menschen. Die Beschreibung der Zwangsarbeit und des Gulag-Systems in der Sowjetzeit taucht mehrmals auf. Ende der 1930er Jahre wurde ihr Bruder für 5 Jahre verurteilt und nach einem Arbeitslager am Bauprojekt des Weißmeer-Ostsee-Kanals geschickt. Harte Arbeit, Hunger, Krankheit, und Schläge zeichnete das

Gulag-System aus. Wegen Krankheit konnte ihr Bruder zum Glück als Buchführer arbeiten und dem Arbeitslager überleben (87). Li Sha erzählt noch ihre Beobachtung von die in Sibirien an Baustellen arbeitenden japanischen Kriegsgefangene, die sie auf dem Weg nach China gesehen hat. Eine Gruppe Japaner wurden von sowjetischen Soldaten zur Arbeit getrieben. Durch die Schilderung der Zwangsarbeit wurde die Geschichte der grauen Ausbeutung und Unterdrückung der Menschheit gezeigt und es konnte als Kritik an die Verachtung der Menschheit angesehen werden.

6.3. Persönliche Identität

Liebe zur Literatur

Li Shas große Leselust war allenthalben zu verspüren. Die Literatur bedeutet für sie mehr als ein Hobby oder ihr Lehrinhalt, sondern etwas, was ihre Identität konstruiert. Die von ihr erwähnte Lektüre entsprachen den Ausdruck ihrer Zeit und ihren eigenen Werte.

Als sie noch in der Sowjetunion war, bekam sie durch das Lesen ihre ersten Kenntnisse über China. Die chinesische Revolution 1925-1927 weckte in der Sowjetunion eine große Aufmerksamkeit, und wurde von vielen Schriftsteller zum Thema gemacht. Zum Beispiel war Li Sha von den Gedichten über die chinesische Revolution von Majakowski tief beeindruckt (23). Ihre Lieblingszeitschrift in der Schulzeit war die Illustrierte *Ogonjok*, wo sie ein Porträt von Song Qingling auf dem Umschlag und ein Foto von Li Lisan mit vollem revolutionärem Charme in der Bewegung des 30. Mai gesehen hat (24). Sie erwähnt noch, dass sie sich vor ihre Abreise nach China 1946 wegen der Isolierung der Sowjetunion ganz wenig über das Ausland informiert hat. Ein einziges Buch über China, das sie gelesen hat, war ein Werk von amerikanischer Journalistin Agnes Smedley (163).

Und die russische Literatur spielte eine wichtige Rolle in ihrer Karriere und Geistesleben, und rief eine Verbindung zwischen ihr und ihr russische Wurzel hervor. Als Russisch-Lehrerin in China brachte sie durch die Literatur ihre Studenten die Sprache und Kultur bei. Die Werke des sozialistischen Realismus hatte zu dieser Zeit eine dominierende Rolle. In Harbin begann ihre Lehrtätigkeit. In der allerersten Unterrichtsstunde hat sie das beliebte Gedicht *Das Lied von Sturmvogel* von Gorki

vorgelesen (229). 1949 unterrichtete Li Sha Russisch in Xiangshan für Parteifunktionäre, ein berühmter sowjetischer Roman *The Golden Star Cavalier* haben sie zusammengelesen, der Autor Babayevsky wurde mit dem Staatspreis der UdSSR geehrt (225). Sie stellt im Buch noch zwei berühmte sowjetische Schriftsteller vor, nämlich Alexander Fadejew und Michailowitsch Simonow, die als Kulturdelegation der Sowjetunion auch an die Feier der Gründung der VR in Peking teilgenommen hat. Ihre jeweiligen Werke *Die junge Garde* und *Tage und Nächte* wurden auch erwähnt (195).

Die Erwähnung der Literatur im Buch ist auch eine Art des Selbstausrucks. Ein gemeinsames Hobby des Ehepaars war der Theaterbesuch, das Stück *Der Kirschgarten* von Tschechow war von ihr besonders beliebt. Dieses Hobby bietet nicht nur ein ästhetischer Genuss, sondern auch eine optimistische Stimmung und Begeisterung während des Krieges. Bei der Evakuierung waren sie noch über der gefrorenen Wolga zur Nachbarstadt gegangen, um dort das Theater *Die Lästerschule* von Sheridan zu schauen (117). Der Realismus in den Werken von Tschechow findet auch bei Li Sha die Lebensrealität. In Harbin hat sie zum ersten Mal bei den russischen Migranten die alten Sitten und Gebräuche der orthodoxen Weihnachten gesehen, was sie nur bei Tschechow gelesen hat (164). Li Sha erinnerte sich noch an Tschechows Tragödie, als ihr Haus in Peking während der Kulturrevolution verwüstet und schließlich abgerissen wurde.

In harten Zeiten fand Li Sha Zuflucht in der Literatur. Da sie im Gefängnis in Einzelhaft saß, sagte sie alleine Gedichte von Puschkin, Majakowski und Jessenin auf, um die belastete Nerven zu beruhigen (317). Außerdem fungiert die Erwähnung der Literatur als eine Kritik und Anklage gegen dem Unrecht. Das Gefängnis Qincheng erinnerte sie sich an der Beschreibung des Gefängnisses im Roman *Le Comte de Monte-Cristo* von Alexandre Dumas (314). Das schlechte Essen im Gefängnis erinnerte sie sich an einem Detail im Buch *Der Archipel Gulag* von Solschenizyn, dass die politischen Verbrecher nur ein bisschen Fleisch im Essen bekommen dürfen, so müssen sie an größere Appetit leiden (315).

Ihre Sprachkenntnisse und Affinität zur Literatur lässt sich auch durch ihre umfangreichen Übersetzungstätigkeiten zeichnen. Die russische Sprache wurde auch in China in ihrer Familie gesprochen und an ihre Kinder und Enkelkinder weitergegeben. Li Sha versuchte, ihre Töchter zweisprachig zu erziehen. Li Lisan

war auch der Meinung, dass die Kinder zuerst Russisch beherrschen sollen, da sie in China aufgewachsen und Chinesisch gut beherrschen werden. Die beide Töchter waren zur russischen Schule gegangen, zu Hause wurde auch Russisch gesprochen. In Yuncheng brachte sie auch ihrem Enkel Russisch bei, bilinguale Erziehung für sie war ein Familienstück, das von Generation weitergeben werden kann.

Frauenrolle

Es ist noch interessant zu untersuchen, wie sich die Frauenrolle in diesem transkulturellen Gefüge präsentiert.

Die Geschichte von Li Shas Mutter und ihre eigene konnte zwei unterschiedliche Frauenbilder vor und nach der Oktoberrevolution vertreten. Ihre Mutter war finanziell von der Familie abhängig, und unterscheidet sich stark von ihrem Mann in Alter und Sozialstatus. Li Sha war in der Sowjetzeit aufgewachsen, und wurde von dem Geist der Gleichstellung der Geschlechter und dem Arbeitsethos der Arbeiterklasse geprägt. Seit 14 Jahre musste sie schon unabhängig werden und ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen. In China widmete sie sich ganz ihrem Beruf.

Die Berufstätigkeit sah Li Sha als eine Beteiligung in der Gesellschaft und eine Selbstverwirklichung. Nach dem Umzug nach Peking bekam die Familie wegen Li Lisans Position eine bessere Lebensbedingung. Von der Arbeiterklasse wurde Li Sha Frau eines hochrangigen Politikers. Man riet ihr, nicht zu arbeiten, sondern zuhause zu bleiben und mehr Kinder zu gebären. Solche Erwartung und Frauenrolle, dass eine Frau vom Ehemann abhängig und sich nur auf die familiären Aufgaben beschränken sollte, konnte Li Sha nur ablehnen.

Als berufstätige Frau gelangte sie mehr Unabhängigkeit und Sicherheit. Li Sha hat zwei Töchter, und in China begegnete sie oft die Idee, dass der Junge bevorzugt wird, weil männliche Nachkommen in der Bauerngesellschaft mehr Arbeitskräfte bringen und die Altenpflege der Eltern übernehmen können. In Yuncheng sagten manche Leute zu ihr: „Wie schade ist es, dass du kein Sohn hast! Wer versorgt Sie denn in der Zukunft?“ Li Sha erklärte: „Ich habe meine eigene Arbeit, niemand muss mich versorgen. Töchter sind noch fürsorglicher als Söhne.“ (178)

Die Idee der Gleichstellung der Geschlechter war in ihrem Familienleben tief verankert. Nach der Heirat verteilte das Ehepaar die Hausarbeiten, Li Lisan

übernahm das Kochen. Zu Hause unterhielt sie sich entspannt mit ihrem Mann. Die Normalität des Familienlebens fand ihre Schwiegermutter ungewöhnlich und neidisch. Wie im 5.4 erwähnt, war Li Sha beim Umgang mit ihrer Schwiegermutter auf alten chinesischen Traditionen gestoßen. Von ihrer Schwiegermutter informierte sie sich die unterdrückte Stellung in der Feudalgesellschaft Chinas, dass Frauen zum Beispiel nicht am gleichen Tisch mit Männern essen durften, und keine eignen Vornamen hatten.

Li Sha war keine Feministin und sie hatte auch keinen politischen Ehrgeiz. Durch ihre tatsächliche Arbeit setzte sie ihre Werte durch, und bekam dadurch Unabhängigkeit und Respekt.

7. Fazit

Die Autobiographie erzählt eine spezielle Lebensgeschichte mit vielschichtigen Thematiken, die von dem persönlichen Schicksal und andere Menschen, bis zu der erlebten Geschichte einreicht. Das Buch ist ihrem Mann Li Lisan gewidmet, die umfangreiche Erzählung und die Unterlagen schafft ein vollständiges und wahres Bild von ihm. Im Vordergrund steht stets der autobiographische Antrieb der Autorin, die Autobiographie gestaltet sich als Ausdruck der Selbstwertschätzung und Versöhnung mit der Geschichte.

Das Selbstzeugnis wird in transkultureller Perspektive gestaltet. In der ersten Hälfte des Buches wird ihre Eindrücke von China und ihre Verbindung mit China bewusst dargestellt. Anschließend konstruiert Li Sha im zweiten Teil mit ihrer doppelseitigen Sicht als „Andere“ die migratorische Erfahrung von der Sowjetunion nach China. Die gegenseitige Beeinflussung zwischen beiden Kulturen wird in ihr offensichtlich. Sie trägt ihre geborene russische Sprache und Kultur weiter, und macht sich allmählich mit dem chinesischen vertraut, die Grenzen zwischen Eigen und Fremd löst sich in diesem Prozess auf. In der Geschichte des überspitzten Nationalismus konnte sie als Grenzgängerin in zwei Ländern keine richtige Zugehörigkeit finden. Ihr Internationalismus und ihr gleichgesinnter Freundeskreis hilft ihr, sich in solchen Zwischenraum zurechtzufinden. Außer der

Nationalität gehört die Weiblichkeit, das Arbeitsethos, die Affinität zur Literatur usw. auch zu den vielen Facetten ihrer Identität.

Da ich das Original nicht lesen könnte und die übersetzte Version von der Autobiographie benutze, habe ich die Textanalyse zur Sprache und Stil untergelassen. Es wäre sonst interessant, die zwei Sprachversionen zu vergleichen und eine systematische Übersetzungskritik der Autobiographie zu führen. In den weiteren Forschungen wäre eine nähere Betrachtung der Autobiographien der westlichen Frauen, die in der kommunistischen Bewegung nach China gekommen waren, zum Beispiel Agnes Smedley und Eva Siao.

8. Literaturverzeichnis

Primäre Literatur:

Li, Sha/Jelisaweta Kischkina (2009): Wo de zhongguo yuan fen: Li Lisan fu ren Li Sha hui yi lu. [mein Schicksal mit China: das Memoire von Li Lisans Frau Li Sha]. Beijing: Wai yu jiao xue yu yan jiu chu ban she.

Zhui xun ai qing de yuan xing: Li sha fang tan lu. [Eine lang Reise zur Liebe: Interviews mit Li Sha] (2009). DVD, 60 Minuten. Beijing: Beijing wai yu yin

xiang chu ban she, Wai yu jiao xue yu yan jiu chu ban she, Wai yan she dian zi yin xiang wang luo chu ban she fen she (yin pan gong si).

Li, Sha/Jelisaweta Kischkina (2014): Из России в Китай--путь длиною в сто лет: Мемуары [Von Russland nach China—mein hundertjähriges Leben: Memoire]. Moskau: Izd. Proekt.

Sekundäre Literatur:

Aichinger, Ingrid (1970): Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk. In: Günter, Niggel (Hrsg.): Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1989, 170-199.

Anderson, Linda (2001): *Autobiography*. London: Routledge.

Assmann, Aleida (2008): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Bhabha, Homi (2000): *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Übers. von Michael Schiffmann und Jürgen Freudel. Tübingen: Stauffenburg, 47-58.

Breinig, Helmbrecht/Lösch, Klaus (2006): Transdifference. *Journal for the study of British cultures* 13.2.

Dilthey, Wilhelm (1927): *Das Erleben und die Selbstbiographie*. In: Günter, Niggel (Hrsg.): Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1989, 21-32.

Dorsch, F; Häker, H; Stapf, K (1987): *Dorsch Psychologisches Wörterbuch*. 11. ergänzte Aufl. Kempten: Verlag Hans Huber Bern.

Gilmore, Leigh (1994): *Autobiographics: a feminist theory of women's self-representation*. Ithaca and London: Cornell University Press.

Goodman, Kay (1985): *Weibliche Autobiographien*. In: Gnüg, Hiltrud/Renate Möhrmann, Renate (Hrsg.): *Frauenliteraturgeschichte: schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Gusdorf, Georges (1956): *Voraussetzung und Grezen der Autobiographie*. In: Günter, Niggel (Hrsg.): Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1989, 121-147.

Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hrg. und übers. von Ulrich Mehlert... Hamburg: Argument Verlag.

Hall, Stuart (1999): *Kulturelle Identität und Globalisierung*. In: Hörning, Karl H./ Winter, Rainer (Hrsg.): *Widerspenstige Kulturen: Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt/M: Suhrkamp. 393-441.

Hansen, Klaus P. (2003): *Kultur und Kulturwissenschaft*. 3. Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

Holdenried, Michaela (2000): *Autobiographie*. Stuttgart: Reclam.

- Holdenried, Michaela (1997): *Autobiographie*. In: Brunner, Horst/ Moritz, Rainer (Hrsg.): *Literaturwissenschaftliches Lexikon: Grundbegriffe der Germanistik*. Berlin: Erich Schmidt.
- Lejeune, Philippe (1994): *Der autobiographische Pakt*. Aus dem Französischen übersetzt von Wolfgang Bayer und Dieter Hornig. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Lehmann, Jürgen (1988): *Bekennen, erzählen, berichten: Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Lehmann, Jürgen (1997): *Autobiographie*. In: Weimar, Klaus (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd.1. A-G. Neubearb., 3., neubearb. Aufl. Berlin; New York: de Gruyter.
- Mahrholz, Werner (1919): *Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus*. In: Günter, Niggel (Hrsg.): *Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1989, 72-74.
- Marx, K/Engels, F (1977): *Das Manifest der kommunistischen Partei*. In: K. Marx/F. Engels, Werke, Band 4, Berlin: Dietz Verlag.
- Mason, Mary (1980): *The other voice: Autobiographies of women writers*. In: Olney, James (Hrsg.): *Autobiography: Essays theoretical and critical*. Princeton: Princeton University Press.
- Miller, Susanne (1986): *Internationalismus*. In: Meyer, Thomas (Hrsg.): *Lexikon des Sozialismus*. Köln: Bund-Verlag.
- Miller, Nancy (2016): *Representing others: gender and the subject of autobiography*. In: Tippener, Anja/ F. Laferl, Christopher (Hrsg.): *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*. Stuttgart: Reclam.
- Misch, Georg (1949): *Geschichte der Autobiographie*. Erster Band, erste Hälfte. 3. Stark vermehrte Auflage. Frankfurt am Main: Schulte-Bulmke.
- Neumann, Bernd (1970): *Identität und Rollenzwang: zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt: Athenäum Verlag.
- Nünning, Ansgar (2005): *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Okely, Judith (1992): *Anthropology and autobiography: Participatory experience and embodied knowledge*. In: Okely, Judith/Callaway, Helen (Hrsg.): *Anthropology and Autobiography*. London: Routledge. 1-28.
- Olney, James (1988): *Studies in Autobiography*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Olney, James (1980): *Autobiography and cultural movement: a thematic, historical and bibliographical introduction*. In: Olney, James (Hrsg.): *Autobiography: Essays theoretical and critical*. Princeton: Princeton University Press.
- Olney, James (1972): *Metaphors of self: the meaning of autobiography*. Princeton: Princeton University Press.

- Spengemann, William C. (1980): *The forms of autobiography: Episodes in the history of a literary genre*. New Haven/London: Yale University Press.
- Reaves, Gerri (2001): *Mapping the private geography: Autobiography, Identity and America*. McFarland&Company, Inc., Publishers. Jefferson, North Carolina, and London.
- Pfotenhauer, Helmut (1987): *Literarische Anthropologie: Selbstbiographien und ihre Geschichte am Leitf. des Leibes*. Stuttgart: Metzler.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (2005): *Autobiographie*. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Watson, Julia (1988): *Shadowed presence: modern women writers's autobiographies and the other*. In: Olney, James (Hrsg.): *Studies in Autobiography*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Winter, Helmut (1985): *Der Aussagewert von Selbstbiographien*. Heidelberg: Universitätsverlag.

Internetquelle:

- Encyclopedia Britanica: Li Lisan. [Online]
<https://www.britannica.com/biography/Li-Lisan>. [07.12.2017].
- Kempen, Thomas: Von Sichuan nach Deutschland und Spanien: Xie Weijin (1900-1978). [Online]
http://www.zo.uni-heidelberg.de/sinologie/shan/nl-archiv/2008_NL23.html#3
 [04.02.2018].
- Welsch, Wolfgang (1994): Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. [Online]
http://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf.
 [27.11.2017]

Ich versichere hiermit, dass ich zur Anfertigung vorliegender Arbeit keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und keine fremde Hilfe in Anspruch genommen habe.

Germersheim, den